ZWEI2026

frings.

DAS MISEREOR-MAGAZIN

Nacht Leben



Kongo
Solarenergie spendet Licht im Kreißsaal

Olivia Jones
Einsatz für Toleranz, Respekt und Vielfalt

Indien
Kampf für ein würdevolles Leben

Ein Heft über die Welt zwischen Abend und Morgen

EDITORIAL



Foto: Klaus Mellenthin

LIEBE LESERINNEN UND LESER!

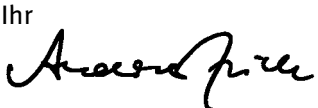
vielleicht werden sich einige von Ihnen fragen, was haben eine Dragqueen aus Hamburg und ein katholisches Hilfswerk gemeinsam? Was hat Olivia Jones mit Misereor zu tun? Auf den ersten Blick nicht viel. Olivia Jones ist glamourös, bunt und schrill. Eigenschaften, die weder Misereor für sich noch ich für mich persönlich reklamieren. Also ein Gag oder eine Provokation „zu viel“? Nein!

Entscheidend ist, in Deutschland und global vorurteilsfrei zu verstehen, was Menschen antreibt, wofür sie wirklich einstehen und ob sie Haltung zeigen – und durchhalten. Olivia Jones tut das. Sie setzt sich für Toleranz, Respekt und ein friedliches Miteinander ein. Das sind Werte, die auch Misereor seit seiner Gründung vor über 60 Jahren prägen und die uns bis heute und zukünftig in unserer Arbeit bewegen: die Überzeugung, dass jeder Mensch die gleiche Würde besitzt, unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, sozialem Status oder Lebensentwurf; dass jeder Mensch überall auf der Welt Recht auf Schutz seines Lebens, Recht auf gesunde Ernährung und menschenwürdige Beteiligung an demokratischen gesellschaftlichen Prozessen hat.

Vielfalt bedeutet nicht, dass alle gleich sind. Vielfalt bedeutet, „Unterschied“ nicht als „Bedrohung“, sondern als „Bereicherung“ zu verstehen. Vielfalt fordert uns heraus, einander mit Offenheit zu begegnen und uns gegenseitig so anzunehmen, wie wir sind.

Das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben und die unveräußerliche Würde jedes Menschen ziehen sich deshalb wie ein roter Faden durch unser neues frings-Magazin. Die Dunkelheit steht dabei für all jene Menschen, die oft übersehen werden. Menschen, deren Lebensgeschichten wir nicht auf den ersten Blick erkennen und mit denen uns vielleicht mehr verbindet, als wir ahnen. Ihnen wollen wir in diesem Magazin begegnen.

Ihr



Dr. Andreas Frick

INHALT

GESICHTER DIESER AUSGABE
Seite 2

SCHWERPUNKT NACHTLEBEN

NACHTLEBEN
Frühaufsteher- und Nachtroutinen
Seite 4

INFOGRAFIK
Fakten zu Licht und Dunkel
Seite 8

DR KONGO
Im Kreißsaal brennt wieder Licht
Seite 10

PORTRÄT
Olivia Jones – Königin der Nacht
Seite 14

ESSAY
Tropische Nächte nehmen zu
Seite 18

BRASILIEN
Eine nächtliche Busreise
Seite 20

ESSAY
‚Night on Earth‘ und die Kunst der Verbindung
Seite 22

UTOPÍAS
Frauen erobern sich die Stadt zurück
Seite 23

Foto Titel: Herman Kambala
Ein schmaler Lichtkegel fällt auf das Kind im Arm seiner Mutter. Ringsherum verliert sich der Behandlungsraum im Dunkeln. Das Kind musste noch in der Nacht behandelt werden.

INTERVIEW
Die Angst in den Städten
Seite 26

BILDREPORTAGE
Nachtarbeit
Seite 28

GUT ZU WISSEN
Biorythmen
Seite 32

REPORTAGE
Havanna versinkt in Dunkelheit
Seite 34

INDIEN
Kampf für ein würdevolles Leben
Seite 37

WEITERDENKEN

INTERVIEW
Eine Frage der Gerechtigkeit
Seite 42

MISEREOR IN AKTION
Indien: Schule statt Arbeit
Seite 44

KOLUMNE
Der vermessene Schlaf
Seite 46

RÄTSEL
Wer hat's gesagt?
Seite 48

IMPRESSUM
Seite 49



Foto: Herman Kambala

10

Schwester Katunda kümmert sich um die Solaranlagen in mehreren Gesundheitszentren in Boma/DR Kongo



Foto: David Klammer

14

Olivia Jones engagiert sich in Deutschland für Respekt und Akzeptanz der queeren Community



Foto: Shaktee Shandilya

37

Sunitha Krishnan kämpft in Hyderabad/Indien gegen den Sexhandel und für die Würde von Frauen

GESICHTER DIESER AUSGABE



Foto: Paul Herberg

Bildreportage auf Seite 10



Foto: Oliver Ginthör

Kurzgeschichten auf Seite 28

LEON KIRSCHGENS

Leon Kirschgens lebt in Aachen und recherchiert als Reporter vor allem zu globalen Entwicklungsthemen. Für seine Reportagen wurde er mehrfach ausgezeichnet. Besonders beeindruckend fand er, auf einer seiner letzten Recherchen zu erfahren, dass traditionelle Seher nomadischer Völker oft Wetterphänomene wie Dürren oder Regenfälle unter anderem nachts anhand von Sternenkonstellationen vorhersagen – so akkurat und regelmäßig, dass sich selbst Wissenschaftler*innen zunehmend dafür interessieren.

Nomadische Völker erkennen Wetterphänomene am nächtlichen Sternenbild

FLORIAN KOPP

Florian Kopp ist freier Fotograf und Filmemacher und arbeitet seit 2005 im entwicklungspolitischen Kontext. Allein für Misereor war er fast 40-mal in Afrika, Asien und Lateinamerika im Einsatz. Er lebt mit seiner Familie in Petrópolis/Brasilien. Geregelte Arbeitszeiten sind für ihn die Ausnahme – zumindest, wenn er auf Recherche ist. Die Anreise erfolgt oft nachts, Fotoshootings beginnen im Morgengrauen. Für seinen Beitrag in dieser Ausgabe musste er den Blumenhändler um zwei Uhr morgens auf dem städtischen Blumenmarkt von Rio de Janeiro bei seiner Arbeit begleiten.



Foto: Sonja Park

Kurzgeschichten auf Seite 30 und 31

KLAUS MELLENTHIN

Klaus Mellenthin lebt in Berlin. Neben der Porträtfotografie realisiert er weltweit dokumentarische Kurzfilme und fotografische Reportagen. Er erzählt Geschichten über Menschen, Unternehmen und Organisationen mit dem Anspruch, Zusammenhänge sichtbar zu machen. „Als junger Mensch bin ich ganz bewusst in Metropolen gezogen, ein Teil der Attraktivität war das Nachtleben. Ganz direkt habe ich das beim Location-Scouting wieder erlebt: Tagsüber sind eine Feuerwache oder das RAW-Gelände zunächst ganz gewöhnliche Alltagsorte. Nachts entwickeln sie plötzlich eine eigene Energie, eine eigene Realität.“



Foto: NSUT Delhi's Photography Club

Reportage auf Seite 37

SHAKTEE SHANDILYA

Shaktee Shandilya hat in den Bereichen Gender, Kommunikation und gemeinschaftsbasierte Initiativen gearbeitet. Sie interessiert sich leidenschaftlich fürs visuelle Erzählen und dokumentiert Menschen und Erfahrungen, die aus dem Mainstream herausfallen. „Ein besonderer Moment, der mir im Gedächtnis geblieben ist, war eine Lehrerin, die echtes Interesse an den Träumen ihrer Schüler*innen zeigte. Es erinnerte mich an meinen Selbstzweifel in der Schule und an die entscheidende Rolle einer Lehrerin, die das Leben der Schüler*innen formt, indem sie ihnen ihre Möglichkeiten aufzeigt.“

ANKITA ANAND

Ankita Anand ist eine indische Journalistin, die auf grenzüberschreitende Untersuchungen spezialisiert ist und Reportagen in sieben Ländern produziert hat. Als Redakteurin bei Unbias the News und Mitbegründerin von The Gender Beat wurde sie mehrfach international ausgezeichnet. „Mich hat beindruckt, wie Frauen bei Prajwala in typisch männerdominierten Bereichen wie Tischlerei, Schweißen und Schneidereien arbeiten. Dieser Ansatz respektiert nicht nur die Einzigartigkeit jeder Person und die spezifischen Bedürfnisse ihrer Gemeinschaft, sondern baut auch rückschrittliche Vorstellungen davon ab, was Frauen können oder nicht tun dürfen, sollten oder nicht.“



Foto: Rajeev Kumar



5:00 a.m.

Früh-aufsteher-routinen

FREIWILLIG: FRÜH AUFSTEHEN

Auf TikTok gibt es fast 340 Millionen Beiträge unter dem Hashtag #5AMClub, in denen Menschen ihre morgendlichen Routinen zeigen. Marie meditiert, Jan präsentiert seine Laufschuhe im Dämmerlicht, und Leonie dehnt sich beim Yoga, bevor der Rest der Welt erwacht. Das Konzept: Jeden Tag um fünf Uhr aufstehen und je 20 Minuten Sport, Meditation und Weiterbildung einplanen, bevor der Alltag beginnt. Dahinter steckt das Bedürfnis nach ungestörter Zeit für sich selbst, bevor Smartphone, Kinder oder Kolleg*innen Aufmerksamkeit fordern. Rund 60 Prozent der Deutschen geben an, weniger zu schlafen als nötig. Ist früheres Aufstehen die Lösung für chronischen Schlafmangel? Schlafmediziner Michael Breus nannte das im Wall Street Journal eine eher nicht so gute Idee.

Texte: Birgit-Sara Fabianek; Foto: picture alliance/dpa/Thomas Warnack

5:00 a.m.

Früh-aufsteher-routinen

NOTWENDIG: WASSER HOLEN

Es ist fünf Uhr morgens in Sambia, eine Stunde vor Sonnenaufgang. Frauen stehen auf, manchmal auch Kinder, balancieren gelbe Plastikkanister auf dem Kopf und brechen auf zur Wasserquelle. Manchmal liegt sie eine Stunde entfernt, manchmal drei. Wer früh genug losgeht, schafft wenigstens den ersten Teil des Weges, bevor die Hitze einsetzt. Ein Kanister fasst 25 Liter; wer das täglich trägt, versteht, warum Frauen von Sambia bis Äthiopien über chronische Rücken- und Nackenschmerzen klagen. Wer schon als Kind Wasser holen muss, kommt zu spät zur Schule und ist zu müde für Hausaufgaben. Zwei Milliarden Menschen weltweit haben keinen sicheren Zugang zu sauberem Wasser.

Foto: Getty Images/Brent Stirton



4:00 a.m.

Früh-aufsteher-routinen

UNVERMEIDBAR: STAU IN LAGOS

Viele Einwohner*innen von Lagos, einer der bevölkerungsreichsten Städte der Welt, stehen vor der Dämmerung auf und verlassen ihr Haus um vier Uhr morgens, um den „höllischen Stau“ auf dem Weg zur Arbeit zu überstehen. Die nigerianische Megacity liegt an einer riesigen Lagune. Die meisten Menschen wohnen auf dem Festland, arbeiten aber auf einer der großen Inseln. In der Rushhour schiebt sich der Verkehr kilometerlang über Straßen und Brücken. Schlechte Straßen, Überschwemmungen und chaotische Minibus-Flotten verschärfen das Problem. Fünfstündige „Go-Slows“, wie die Bewohner*innen ihre Dauerstaus nennen, gehören zum Alltag; manche schlafen nach Feierabend gleich im Auto. Neue Wasserwege und E-Fähren sollen die Verkehrskrise lindern, sind für viele aber noch zu teuer.

Text: Birgit-Sara Fabianek; Foto: picture alliance/dpa/Ahmed Jallanzo

23:00 p.m.

Nacht-routine

RISKANT: NACHTS FISCHEN

Im nächtlichen Amazonasdelta machen Antônio Elias und Aldo Corrêa ihr Fischerboot bereit. Die Tageshitze ist verflogen, der Fluss ruht – gleich laufen sie mit der „Dádiva de Deus“ (Geschenk Gottes) aus. Viele Fische jagen nachts oder steigen in der Dämmerung höher: weniger Lärm, weniger Licht, bessere Fangchancen. Doch die Stille trügt. Piraten überfallen Boote, rauben den Fang und stehlen die Ausrüstung. Oft bleibt den beiden keine Wahl: Bei Ebbe können sie nicht auslaufen, die Gezeiten bestimmen den Takt, nicht die Sicherheit. Woche für Woche durchkämmen sie die Gewässer, um ihre Familien zu ernähren. Bleibt der Fang mager, laden sie Eis an Bord und bleiben bis zu drei Nächte draußen.

Text: Charleen Kovac; Foto: Pablo Vergara

INFOGRAFIK

LIGHTS ON EARTH

ZU HELL – WIE DIE NACHT IHR DUNKEL VERLIERT



Jedes Jahr 9,6 Prozent heller

Der Nachthimmel wird laut einer weltweiten Vergleichsstudie (Globe at Night, 2011–2022) jährlich um 9,6 Prozent heller.



Wer heute 250 Sterne über seinem Geburtsort zählt, sieht in 18 Jahren nur noch rund 100 Sterne – bei gleichbleibender Aufhellung.

Jeder Dritte sieht die Milchstraße nicht mehr
Zu viel Licht lässt nicht nur einzelne Sterne verschwinden, sondern auch das Band der Milchstraße.

Europa wird dunkler, als einziger Kontinent
Einzige Ausnahme im globalen Trend: Europas Lichtabstrahlung sank um 4 Prozent. Spitzenreiter:
Frankreich (–33 Prozent),
Großbritannien (–22 Prozent),
Niederlande (–21 Prozent).



Gründe hierfür: effizientere LEDs, Energiesparen und Gesetze gegen Lichtverschmutzung.

ZU DUNKEL – WO LICHT BIS HEUTE LUXUS IST

Weite Teile der Erde leuchten nachts. Doch Hunderte Millionen Menschen leben weiterhin im Dunkeln.



655 Millionen Menschen ohne Strom
2024 hatten 92 Prozent der Weltbevölkerung Zugang zu Strom. Umgekehrt heißt das: 655 Millionen Menschen leben weiterhin ohne.



Grafik: planet-neun.de

RECHT AUF STERNENLICHT – WIE DUNKEL DIE NACHT BLEIBT, IST POLITISCH

85 Prozent der Menschen ohne Zugang zu Strom leben in Subsahara-Afrika
Über 560 Millionen der Menschen ohne Strom leben südlich der Sahara. Dort wächst die Zahl sogar weiter: von 376 Millionen (2010) auf 447 Millionen (2024).



Lagos: Nur jede fünfte Straße beleuchtet
In Afrikas größter Metropole hat nur jede fünfte Gemeinde eine funktionierende Straßenbeleuchtung. Besonders arme Viertel bleiben oft dunkel.

Seit 2007 gefordert, bis heute nicht verbindlich
Die „Declaration in Defence of the Night Sky and the Right to Starlight" von 2007 fordert ein Recht auf dunklen Himmel, rechtlich bindend ist bis heute nichts.

270 geschützte Orte, 160.000 km² Dunkelheit
Weil verbindlicher Schutz fehlt, wächst die Zahl freiwilliger Initiativen: DarkSky International hat über 270 besonders dunkle Orte in 22 Ländern auf sechs Kontinenten anerkannt: zusammen halb so groß wie Deutschland. In Deutschland gibt es 10 Dark-Sky-Orte.

Frankreich: Lichter aus um 1 Uhr
Außenbeleuchtung leerstehender Gebäude muss gesetzlich von 1 bis 6 Uhr nachts ausgeschaltet bleiben.

Chile reguliert sogar die Lichtfarbe
Höchstens 7 Prozent blaues Licht sind erlaubt (vorher 15 Prozent), in Schutzgebieten nur 1 Prozent: weil blaues Licht den Himmel besonders stark aufhellt.

Quellen: science.org; svs.gsfc.nasa.gov/5477; nature.com; iea.org; science.nasa.gov; unoosa.org; darksky.org



IM KREIßSAAL BRENNT WIEDER LICHT

Nächtliche Behandlungen und Geburten müssen in der DR Kongo teils bis heute im Schein von Taschenlampen stattfinden. In einigen Gesundheitsstationen sorgt Solarstrom dafür, dass Geräte auch nachts funktionieren und Räume beleuchtet bleiben – das stärkt das Vertrauen der Bevölkerung in die Gesundheitsversorgung .

Text von Leon Kirschgens | Fotos von Herman Kambala

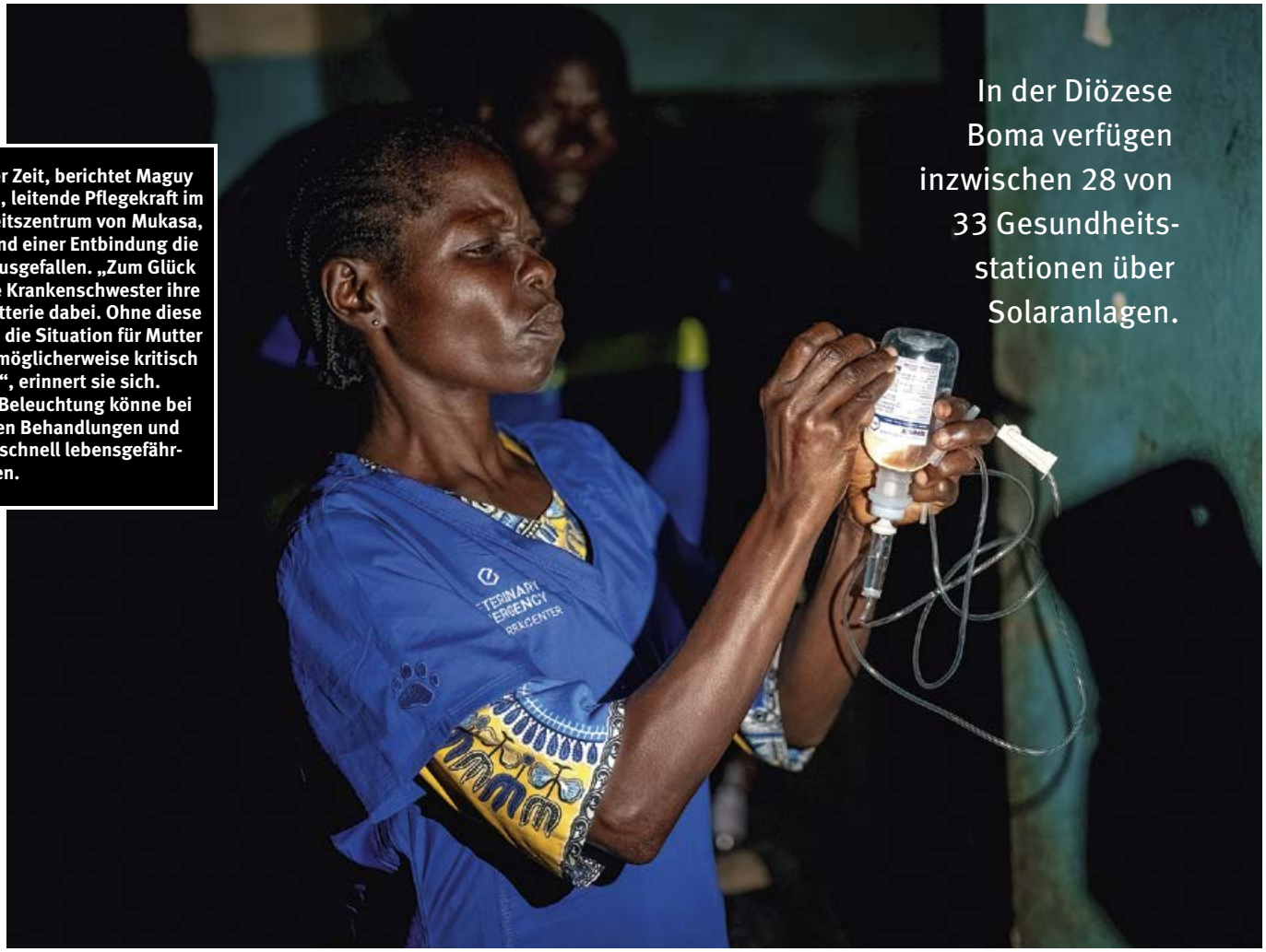
Noch weniger planbar sind Geburten; sie lassen sich nicht auf den nächsten Morgen verschieben.



Eine junge Mutter und die Krankenschwester Ladine Mboma kümmern sich im Morgengrauen um ein Neugeborenes. Sie haben eine nächtliche Geburt im Louis Palazzolo Health Center in Kulungu Sekisanga, Provinz Kwilu, hinter sich. Setzen nachts die Wehen ein, müssen Hebammen und Ärzte sofort handeln – auch wenn das schwache Taschen- oder Stirnlampenlicht in vielen Gesundheitsstationen der DR Kongo immer noch jeden Handgriff erschwert.



Wo es keinen verlässlichen Strom gibt, müssen Ärzte und Pflegekräfte nachts oft mit Taschen- oder Stirnlampen arbeiten. Ihr Licht reicht gerade für das Nötigste, erschwert viele Behandlungen und macht sie gefährlich. Denn wenn die Sonne untergegangen ist, fehlt nicht nur das Licht: Auch Medikamente können nicht zuverlässig gekühlt, OP-Instrumente nicht immer sterilisiert werden.



In der Diözese Boma verfügen inzwischen 28 von 33 Gesundheitsstationen über Solaranlagen.

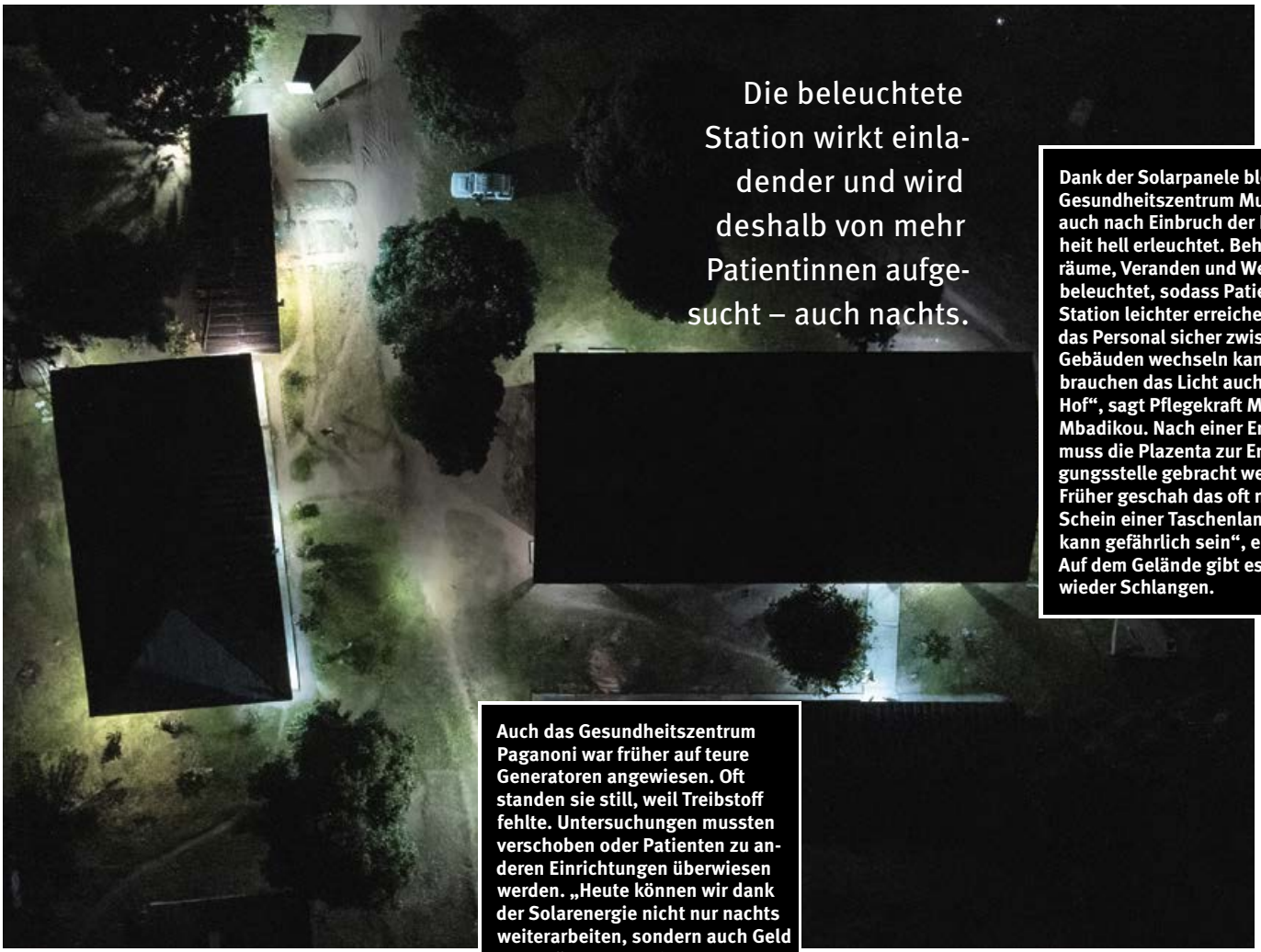
Vor einiger Zeit, berichtet Maguy Mbadikou, leitende Pflegekraft im Gesundheitszentrum von Mukasa, sei während einer Entbindung die Batterie ausgefallen. „Zum Glück hatte eine Krankenschwester ihre eigene Batterie dabei. Ohne diese Hilfe wäre die Situation für Mutter und Kind möglicherweise kritisch geworden“, erinnert sie sich. Fehlende Beleuchtung könne bei nächtlichen Behandlungen und Geburten schnell lebensgefährlich werden.



Hier entscheidet sich, ob die Klinik auch nachts mit Strom versorgt bleibt. Schwester Katunda kontrolliert die Batteriespeicher und die zugehörige Technik, damit alles zuverlässig funktioniert. Die Ordensfrau verfügt über eine technische Ausbildung und hat viele Jahre an einer katholischen Schule unterrichtet. Heute wartet sie für BDOM Solaranlagen und sorgt dafür, dass Speicher und Steuerung reibungslos zusammenarbeiten. Nur so bleiben Behandlungsräume und Geräte auch nachts einsatzbereit.



Schwester Katunda ist nicht nur Ordensfrau, sondern kümmert sich um die Solaranlagen in mehreren Gesundheitszentren in der Diözese Boma. Hier hält sie die spiegelnden Solarpanele sauber. „Jedes Mal, wenn es mir gelingt, eine defekte Solaranlage in einem Krankenhaus zu reparieren, kehre ich erleichtert nach Hause zurück, denn ich weiß, dass Leben gerettet werden können“, sagt die 45-Jährige.



Die beleuchtete Station wirkt einladender und wird deshalb von mehr Patientinnen aufgesucht – auch nachts.

Dank der Solarpanele bleibt das Gesundheitszentrum Mukasa auch nach Einbruch der Dunkelheit hell erleuchtet. Behandlungsräume, Veranden und Wege sind beleuchtet, sodass Patienten die Station leichter erreichen und das Personal sicher zwischen den Gebäuden wechseln kann. „Wir brauchen das Licht auch auf dem Hof“, sagt Pflegekraft Maguy Mbadikou. Nach einer Entbindung muss die Plazenta zur Entsorgungsstelle gebracht werden. Früher geschah das oft nur im Schein einer Taschenlampe. „Das kann gefährlich sein“, erzählt sie. Auf dem Gelände gibt es immer wieder Schlangen.

Auch das Gesundheitszentrum Paganoni war früher auf teure Generatoren angewiesen. Oft standen sie still, weil Treibstoff fehlte. Untersuchungen mussten verschoben oder Patienten zu anderen Einrichtungen überwiesen werden. „Heute können wir dank der Solarenergie nicht nur nachts weiterarbeiten, sondern auch Geld sparen“, sagt Arzt Grace Pumu. Die Solaranlagen versorgen die medizinischen Geräte rund um die Uhr mit Strom. Medikamente, Impfstoffe und Blutkonserven können durchgängig gekühlt werden.



„Mit dem Strom und dem Licht ist auch das Vertrauen in die Gesundheitsversorgung gewachsen.“

Grace Pumu

Leon Kirschgens lebt und arbeitet als freier Autor und Reporter in Aachen. Er schreibt am liebsten über Energie, Nachhaltigkeit und globale Entwicklung für Magazine wie brand eins, FOCUS oder chrismon.
Herman Kambala lebt als Fotograf und Videograf in Kinshasa, Demokratische Republik Kongo.

PORTRÄT

KÖNIGIN DER NACHT

Wer ist Olivia Jones? Wer diesem Geheimnis auf die Spur kommen will, muss nach Hamburg fahren, genauer nach St. Pauli, auf die Reeperbahn bis zur Großen Freiheit. Dort betreibt die bekannteste Dragqueen Deutschlands drei Bars und drei kleine Theater, in denen man ihr nachts begegnen kann.

Text von Michael Mondry
Fotos von David Klammer



„Man lebt nicht das Leben von anderen, auch wenn die Gesellschaft das ganz gerne hätte.“

Olivia Jones, Dragqueen



Mit einem Augenzwinkern und Selbstironie: Olivia Jones beherrscht die Show, die kleinen und großen Bühnen gehören ihr

Hamburgs Königin der Nacht hat heute schon am frühen Abend eingeladen. Gefeiert wird das jährliche Sommerfest der „Olivia Jones Familie“ bei blauem Himmel und Temperaturen, die man in Hamburg wohl schon als warm bezeichnet. Begangen werden aber auch zwei Jubiläen: 400 Jahre Reeperbahn und 20 Jahre Kultkieztouren, die Touristenführungen durch St. Pauli, die Olivia Jones zur Fußball-WM 2006 erfunden hat, wie so vieles Neue auf dem Kiez. Während der WM 2026 ist Deutschland mal wieder früh ausgeschieden, die Kieztouren gibt es aber noch immer.

Im Hinterhof auf der Großen Freiheit zwischen „Olivia Jones Bar“, „Bunny Burlesque“ und „Olivias Krawallschachtel“ wird der rote Teppich zum Laufsteg für eine bunte Vielfalt von Gästen, die so wohl nur der Kiez zu bieten hat. Olivia überragt wie gewohnt nicht nur die illustre Schar aus Stars, Sternchen und Influencer*innen, die sich unter die Hamburger queere Szene und bekannte Kiezgrößen mischen, sondern auch die „Olivia Jones Familie“, die mit ihr auf dem roten Teppich gewohnt lässig posiert. Nach dem ersten Blitzlichtgewitter geht es schnell über zu Interviews, noch mehr Fotos und Selfies mit Olivia. Unterbrechen wird sie dies den ganzen weiteren Abend bis tief in die Nacht hinein nur durch zahlreiche Kaffees. Die Fragen der Journalist*innen drehen sich rund um das Sommerfest: „Hier begegnen sich Menschen, die sich sonst nicht über den Weg laufen, das macht eine ganz besonders positive Stimmung. Es liegt eine andere Energie in der Luft, als wenn alle immer in ihrer eigenen Bubble bleiben. Die Wirklichkeit ist anders. Daher feiern wir hier Diversität und das Leben. Es ist schon lustig, da steht der Pastor neben der Domina und konservative Menschen aus der Sparkasse machen Fotos mit Dragqueens“, erklärt Olivia den Anlass des Festes.



Glamour, Glitzer, Energie: Jeder und jede kommt auf und abseits der Bühne auf seine und ihre Kosten

Diese Energie ist den ganzen Abend zu spüren. Die Luft schwirrt von Gesprächen bei Astra Bier, Espresso Martini und Olivias Cranbery Secco. Zwischen dem akrobatischen Auftritt von Dragqueen Miss Chris und der Burlesque Show kommt jeder und jede auf und abseits der Bühne auf seine und ihre Kosten, ist Teil einer Gemeinschaft voll Glamour und Glitzer, die vielleicht noch über den Abend hinaus besteht. Immer mittendrin: Olivia Jones. „Sie hat auch heute wieder bewiesen, dass gute Unterhaltung und Geselligkeit sehr gut mit Wertevermittlung zusammenpassen. Sie und ihre ganze bunte Familie stehen laut und schrill für Toleranz und Demokratie ein und auch für das politische St. Pauli, das ich liebe“, erklärt Sieghard Wilm, Pastor der St.-Pauli-Gemeinde und langjähriger Freund der Dragqueen.

Die bunte Familie ist in St. Pauli eine feste Größe. Einige der Dragqueens und Kiezgrößen arbeiten schon seit vielen Jahren mit ihr zusammen, andere sind dazugekommen, man versteht sich als Gemeinschaft, die sich gegenseitig unterstützt und einen sicheren Raum bietet für Respekt und Akzeptanz. Aber der Anspruch dieser besonderen Kiez-Familie, die Olivia als schrillstes Patchwork-Projekt Deutschlands bezeichnet, geht weiter. Veuve Noire, stets in

Olivia und ihre ganze bunte Familie steht laut und schrill für Toleranz und Demokratie.



schwarz gekleidete Dragqueen, ist Familienbotschafterin der Initiative „Olivia macht Schule“. Für das Bildungsprojekt gibt Veuve bundesweit an Schulen und Berufsschulen Nachhilfe in Sachen Toleranz, Vielfalt und Respekt. „Es bringt nichts, permanent darüber zu sprechen, was uns trennt. Es ist wichtig, darüber zu reden, was uns verbindet. Und genau das tun wir mit diesem Projekt. Wir wollen Mut machen und Kraftgeber sein, dass jeder so respektiert wird, wie er ist, dass der Mensch das Recht hat, Mensch zu sein.“



Dragqueen Veuve Noire gibt an Schulen und Berufsschulen Nachhilfe in Sachen Toleranz, Vielfalt und Respekt

Dass dieser Respekt nicht selbstverständlich ist, Toleranz erkämpft werden muss und gelebte Vielfalt Mut erfordert, hat Olivia Jones am eigenen Leib erfahren. Noch immer, wenn sie in ihrer Heimatstadt Springe am Bahnhof ankommt, schaut sie sich um, ein ungutes Gefühl kommt auf. Die Erinnerungen, dass sie als Jugendliche gemobbt und gejagt wurde, haben sich eingebrannt, sind als Narben geblieben. Als es ihr mit den Jahren immer klarer wird, dass das öffentliche Tragen von Frauenkleidern Teil ihrer Identität ist, wird auch die Familie von der Nachbarschaft an den Pranger gestellt. Anerkennung findet sie nachts in der Glitzerwelt der Diskotheken, wo sie ausleben kann, was zu ihrer Persönlichkeit gehört. Mit der Mitteilung, dass sie Travestiekünstlerin werden will, kommt es schließlich zum Bruch – auch mit ihrer Mutter, mit der sie sich erst Jahre später versöhnt. Sie verlässt die norddeutsche Provinz und findet eine neue Heimat auf der Reeperbahn.

„You’re in, then you’re out, you’re up, then you’re down …“, singt Katy Perry aus den Boxen im Bunny Burlesque Theater „Und jetzt einen riesen Applaus for the one and only – Olivia Jones“, sagt Olivia Jones, kommt hinter der Bar hervor und betritt die kleine Bühne. „Jetzt lasst die Alte hier mal herauf, herzlich willkommen, ihr Hasen, das who is who ist heute hier, oder das who the fuck warst du noch einmal“, begrüßt die Wirtin die feierfreudige Gemeinschaft. Keine Frage, Olivia Jones beherrscht die Show, das leicht frivole Spiel mit dem Publikum, immer mit einem Augenzwinkern und einer Portion Selbstironie, die kleinen und großen Bühnen gehören ihr. Das war nicht immer so, der Weg nach oben auf St. Pauli ist hart am Anfang. Travestie ist nicht etabliert, Olivia tritt in kleinen Bars auf, überleben kann sie davon kaum, der Kühlschrank ist meist leer oder gar nicht angestellt, weil sie den Strom





Foto: ©Jörg Modrow

Auf der großen Freiheit in St. Pauli betreibt die erfolgreiche Dragqueen Olivia Jones drei Theater und drei Bars

mal wieder nicht bezahlen kann. Besser wird es erst, als sie Lilo Wanders kennenlernt und in ihrer Show auftritt. Schnell findet sie ihre eigene Rolle, durchbricht das damals gängige Bild der Travestie. „Mann spielt in glamourösen Abendkleidern eine Frau“. Olivia ist schrill, schräg, mit Mut zur Hässlichkeit. Trotzdem dauert es fast zehn Jahre, bis sie sich etabliert hat, für Varietés, Cabarets und Bars gebucht wird, von der Travestie gut leben kann. Wie hat sie diese Zeit überstanden? „Mut ist bis heute eine der Eigenschaften, die am häufigsten im Zusammenhang mit mir genannt werden.“

Dieser Mut, die innere Freiheit, zu sagen, was sie denkt, ist bis heute zu spüren. Olivia Jones nutzt sie für politische Statements zu Toleranz und Respekt. Sie positioniert sich immer wieder gegen rechts, kämpft in Talkshows und im Internet für die Anerkennung von queeren Rechten. Das findet immer mehr gesellschaftliche Anerkennung. Als Farbfleck in der Bundesversammlung hat sie Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seine zweite Amtszeit mitgewählt. Sie hat schon mal das „Wort zum Sonntag“ gesprochen. Ihre Bücher „Ungeschminkt“ und „Keine Angst in Andersrum: Eine Geschichte vom anderen Ufer“, prägen die Debatte ebenso wie ihr biografischer Fernsehfilm „Olivia“, der im Mai 2026 im ZDF seine Premiere feierte. „Dieser Film zeigt, dass man eigentlich nur glücklich werden kann, wenn man seinem Herzen folgt. Man lebt nicht das Leben von anderen, auch wenn die Gesellschaft das ganz gerne hätte und versucht, zu diktieren, wie man zu sein hat. Im Internet wird immer wieder behauptet, du bist glücklich, wenn du so aussiehst, wenn du so viel Geld hast. Man muss sich aber selbst fragen, was möchte ich? Wie werde ich glücklich?“, sagt Olivia Jones.

An diesem kühlen Hamburger Nachmittag sitzt sie mir gegenüber. Wie verabredet findet das Interview in einem Hotel nahe den Landungsbrücken statt. Neben uns in den schweren Ledersesseln der Lounge ein paar Geschäftsleute in dunklen Anzügen: kein Glamour, kein Glitzer, der Kontrast zur gestrigen Party könnte nicht größer sein. Einen Unterschied zur Olivia des Vorabends kann ich nicht ausmachen.

Der Kaffeekonsum ist zügig, die Stimme warm und zugewandt, der Umgang offen, direkt und ohne Allüren. „Olivia Jones ist für mich keine Rolle, sondern eine Identität. Ich führe ein wunderbares Doppelleben. Aber ich bin immer die, die ich bin. Ich verstelle mich nicht und stelle mich nicht in Frage.“

Vielleicht ist das schon das ganze Geheimnis von Olivia Jones. ●

„Olivia hat für uns einen Raum geschaffen, wo wir sein können, wie wir sind, (...) Sie ist ein Synonym für freies Leben in St. Pauli und in Deutschland.“

Miss Chris, Dragqueen, Akrobatin, Sängerin, Kultkieztouren



Michael Mondry hat Olivia in Hamburg getroffen. Imponiert hat ihm ihre Authentizität und Zugewandtheit.

David Klammer lebt und arbeitet seit 20 Jahren als Porträtfotograf und Bildjournalist für alle großen Magazine wie DER SPIEGEL, GEO oder stern.

ESSAY

TROPISCHE NÄCHTE NEHMEN ZU

Im Winter sehnt man sich nach Wärme. Im Sommer, wenn die Nacht keine Abkühlung mehr bringt, lernt man, was der Begriff „Tropennacht“ wirklich bedeutet. Und für wen er schon lange Alltag ist.

Text von Birgit-Sara Fabianek

„Tropische Nacht“ klingt nach einem verlockenden Cocktail. Wer im November frierend mit Wärmflasche ins Bett geht, wozu ich gehöre, auch wenn ich das selten beim Smalltalk erwähne, verbindet mit diesem malerischen Namen vielleicht auch die Sehnsucht: Ach, so eine richtig warme Nacht wäre jetzt schön! Hängematte, Sternenhimmel, lauer Wind und man liegt irgendwo auf einem fernen Kontinent und schläft herrlich ein, weil es angenehm warm bleibt. Aber diesen Wunsch sollte man besser schnell vergessen. Denn „tropische Nacht“ stammt weder aus der Bar noch aus dem Reiseblog, sondern aus der Meteorologie. Eine Tropennacht bedeutet: Die Temperatur sinkt zwischen 18 und 6 Uhr nicht unter 20 Grad Celsius. Solche Nächte nehmen auch bei uns zu.

In München zählte man bis 2002 im Schnitt knapp zwei pro Jahr.



Foto: istock/demaerre; istock/GrafiKLab



Foto: istock/anil_shakya19

Straßenhändler in Indien: Die stärksten Auswirkungen von häufiger gewordenen Hitzewellen spüren die Armen

Seit 2003 sind es mehr als fünf. In Köln sind es inzwischen 20 im Jahr – 2018 waren es sogar 33. Wer hätte gedacht, dass Köln einmal das Tropischste ist, was Deutschland zu bieten hat. Ohne entschiedene Klimaschutzmaßnahmen, so die Prognosen der Wissenschaft, könnten es Mitte des Jahrhunderts in vielen deutschen Großstädten zehn bis 20 pro Jahr werden.

In solchen Nächten liegt man oft wach. Der Körper versucht, die Kerntemperatur zu senken, arbeitet die ganze Nacht daran, und scheitert. Die Herzfrequenz bleibt hoch, die Stresshormone steigen, der erholsame Tiefschlaf bleibt aus. Am nächsten Morgen wacht man gereizt und erschöpft auf und weiß nicht genau, warum. Das Helmholtz-Zentrum in München hat errechnet, dass tropische Nächte das Schlaganfallrisiko um sieben Prozent erhöhen. Modellrechnungen gehen davon aus, dass bereits Mitte des Jahrhunderts durchschnittlich 5.000 Menschen pro Jahr in Deutschland zusätzlich an Hitze sterben könnten. Das ist deutlich mehr als die Zahl der jährlichen Verkehrstoten. Besonders hart trifft es die Innenstädte. Asphalt und Beton speichern die Tageswärme und geben sie nachts kaum ab. In dicht bebauten Berliner Innenstadtlagen maßen Forscher nächtliche Temperaturen, die bis zu zehn Grad über denen am Stadtrand lagen. Lüften hilft dann nicht mehr: Man öffnet das Fenster und holt sich die Hitze ins Zimmer. Da denkt man schnell an die Klimaanlage. Doch diesen Gedanken sollte man rasch verwerfen. Klimaanlagen verbrauchen Energie, belasten die Stromnetze und blasen warme Abluft in die Städte. Sie kühlen drinnen und heizen draußen. Sinnvoller wären mehr Bäume, mehr Grün, mehr Schatten, weniger versiegelte Flächen. In Südeuropa ist das oft längst umgesetzt. Dicke Mauern, Efeu und Wein an den Fassaden, ein alter Baum im Hof sind natürliche Klimaanlagen, die keine Stromrechnung schicken und die Atmosphäre nicht weiter aufheizen.

Doch das Bild der Tropennacht hat noch eine andere Seite. Denn was wir tropisch nennen, ist in anderen Weltgegenden Alltag. Menschen in Delhi, Lagos, São Paulo, Dhaka oder Jakarta schlafen seit Jahrzehnten in solchen Nächten. Ohne Klimaanlage. Ohne die Möglichkeit, am nächsten Tag im abgedunkelten Homeoffice zu bleiben oder früher ins klimatisierte Büro zu gehen. Im Juni 2024 zeigte das Thermometer in Delhi nachts 35 Grad. Fünfunddreißig. Eine Untersuchung in mehreren asiatischen Städten hat gezeigt, was drückend heiße Nächte in Verbindung mit städtischen Wärmeinseln anrichten: Sie erschöpfen Millionen Menschen noch vor Beginn des Arbeitstags. Für Lieferanten, Bauarbeiter, Straßenhändlerinnen, die in beengten, schlecht belüfteten Vierteln ohne zuverlässige Stromversorgung leben, wird selbst Schlafen schwierig. Während zweier Hitzewellen brachen die Einnahmen von Straßenhändlerinnen und anderen Arbeitenden ohne festes Beschäftigungsverhältnis um bis zu 40 Prozent ein, weil die Nachfrage nach ihren Diensten sank. So verbindet die Klimaerwärmung sich direkt mit wachsender Armut.

Wir beklagen also zunehmend, was Menschen in Delhi oder Lagos seit Jahrzehnten aushalten. Mit dem kleinen, aber nicht unwichtigen Unterschied, dass wir die Ressourcen haben, uns zu schützen oder etwas dagegen zu unternehmen. Denn wir, die Industrieländer des Nordens, haben maßgeblich dazu beigetragen, dass es so weit gekommen ist. Nicht allein, nicht absichtlich, aber doch so, dass das Konzept der Klimagerechtigkeit, das Lasten und Anpassungsstrategien an die Klimaerwärmung global gerecht verteilen will, keine Forderung von Aktivistinnen ist, sondern eine schlichte Beschreibung der Lage, die auf Messungen beruht. Die größten Verursacher von Treibhausgasemissionen sind historisch die reichen Länder. Die stärksten Auswirkungen spüren die Armen. Das ist keine neue Erkenntnis. Aber sie lässt sich in einer tropischen Nacht in Aachen oder Köln vielleicht etwas konkreter begreifen.

Sich in einer Novembernacht mit kalten Füßen nach Wärme zu sehnen, ist also völlig verständlich. Doch der exotische Klang einer Tropennacht verliert seinen Reiz, sobald man sie selbst erlebt hat. ●

Birgit-Sara Fabianek lebt als freie Journalistin in Aachen. Für diesen Text recherchierte sie während einer Wetterwarnung vor extremer Hitze und Tropennächten und suchte mit ihrem Bettzeug im Arm einen kühleren Schlafplatz im Haus.



Niklas Franzen wählt in Brasilien möglichst den Bus, um durchs Land zu kommen

EIN BISSCHEN WIE IM FLUGZEUG

Brasilien ist ein Land der Superlative, voller Gegensätze und Widersprüche. Wer das Land begreifen will, sollte nachts in einen Bus steigen. Unser Autor **Niklas Franzen** hat es getan.

Text von Niklas Franzen



Im Terminal Tietê, dem größten Busbahnhof São Paulos, ist selbst nachts jede Menge los

Fotos: Niklas Franzen (o.); picture alliance/ZUMAPRESS.com (u.)
Illustrationen: Gemini/Grips medien; Hintergrund Karte: istock/aelitta

Die Tür der letzten U-Bahn öffnet sich. Hunderte Füße setzen sich in Bewegung, ein endloser Strom durch einen langen Gang mit nackten Betonwänden. Ziel ist eine riesige Halle: Terminal Tietê, der größte Busbahnhof São Paulos. Selbst nachts herrscht hier keine Ruhe. Rollkoffer stoßen gegen Fersen, es duftet nach pão de queijo, den kleinen Käsebrötchen, die in Brasilien fast als Grundnahrungsmittel gelten. In den öffentlichen Toiletten putzen sich müde Passagiere die Zähne, als stünden sie zu Hause im Bad.

Brasilien bleibt ein Land der Extreme. Wer es verstehen will, steigt nachts in einen Bus. Ein Bahnnetz existiert kaum. Warum auch? Die Tickets sind günstig, schon ab zehn Euro für die 430 Kilometer zwischen São Paulo und Rio de Janeiro. Damit kosten die billigsten Fahrten so viel wie zwei Mahlzeiten in einer der zahllosen botecos, den Eckkneipen der Metropole. Und mit dem Bus erreicht man fast jeden Winkel. Von der argentinischen Grenze im Süden bis in den Amazonas. Man braucht nur eines: Sitzfleisch.



Die Klimaanlage ist nachts oft auf arktischen Winter eingestellt



Die Christusstatue heißt mit der Sonne die Nachtfahrer*innen an ihrem Ziel in Rio de Janeiro willkommen

Fotos: Niklas Franzen (l.); istock/Cristian Lourenço

Für viele bedeutet der Busbahnhof von São Paulo mehr als einen Verkehrsknotenpunkt. Für eine Großfamilie, die sich mit Paketen, Tüten und Koffern durch die Halle kämpft, beginnt hier ein neues Leben. Sie haben gerade erst das Hinterland gegen die große, kalte Metropole getauscht. Verloren blicken sie umher, überwältigt von den Menschenmassen. Wie diese Familie kommen täglich Menschen aus allen Teilen Brasiliens nach São Paulo, angelockt von der Hoffnung auf Arbeit und Aufstieg im wirtschaftlichen Herzen des Landes.

Plattform 38. Am Bus prangt ein Schild: Rio de Janeiro. Koffer rein, Ticket scannen. Der Bus ist sauber und modern. Die Passagiere spiegeln die brasilianische Gesellschaft wider. Doch auch hier gilt: gleiche Strecke, aber nicht gleiche Klasse. Convencional, Executivo, Leito-Cama – Standard, Komfort, Luxus. Die teuersten Plätze liegen meist unten im Doppeldeckerbus. Dort sitzt man allein, die Rückenlehne lässt sich fast waagerecht zurückklappen. Ein bisschen wie in der ersten Klasse eines Flugzeugs.

Als alle sitzen, tritt der Fahrer vor: schickes Hemd, ernster Blick, Stimme wie ein Fernsehmoderator. Heute sieben Stunden Fahrt. Ein Stopp. Bitte anschnallen. „Möge Gott uns schützen." Eine Frau bekreuzigt sich. Dann rollt der Bus los, pünktlich auf die Minute. Anders als in manch anderen Teilen Lateinamerikas gilt Busreisen hier nicht als Mutprobe, sondern als normales Verkehrsmittel. Im Gegenteil: sicher, bequem, zuverlässig. Das Flugzeug des kleinen Mannes. Und es gibt noch einen Vorteil: Im Schlafbus steigt man abends ein und wacht am nächsten Morgen woanders auf. Die Buslinien stellen eingeschweißte Decken und Kissen bereit.

Und dann, ganz typisch Brasilien, verwandelt sich der Innenraum schnell in eine rollende Gesellschaftskonferenz. Sitznachbarn reden über Politik, Fußball, Religion – und manchmal über alles zugleich. Während der Jahre des rechtsextremen Präsidenten Jair Bolsonaro wurden solche Gespräche auch mal hitzig. Inzwischen ist es wieder wie früher: Man diskutiert, aber am Ende bleibt man freundlich. Der Bus überquert den Tietê-Fluss, ein berüchtigt verschmutztes Gewässer, in dessen dunkler Oberfläche sich die Lichter der Megacity São Paulo spiegeln. Unter einer Brücke schiebt ein zahnloser Obdachloser einen Einkaufswagen durch die Nacht. Überall an den Fassaden ziehen sich Spuren entlang. Schnörkelige, fast runenartige Schriftzüge. Pixação, eine einzigartige Form des Taggings, die in São Paulo entstand. São Paulo ist keine Schönheit wie Rio de Janeiro, sondern eine Stadt mit Kanten und eigenem, fast morbidem Charme. Irgendwann verschluckt die Nacht den Bus ganz. Es geht über die Via Dutra. 1951 weihte Präsident Eurico Gaspar Dutra die Achse zwischen den beiden größten Städten des Landes ein, die bis heute seinen Namen trägt. Die letzten Lichter der Handyscreens verlöschen. Jacken werden enger gezogen, die Klimaanlage steht wie so oft auf arktischen Winter.

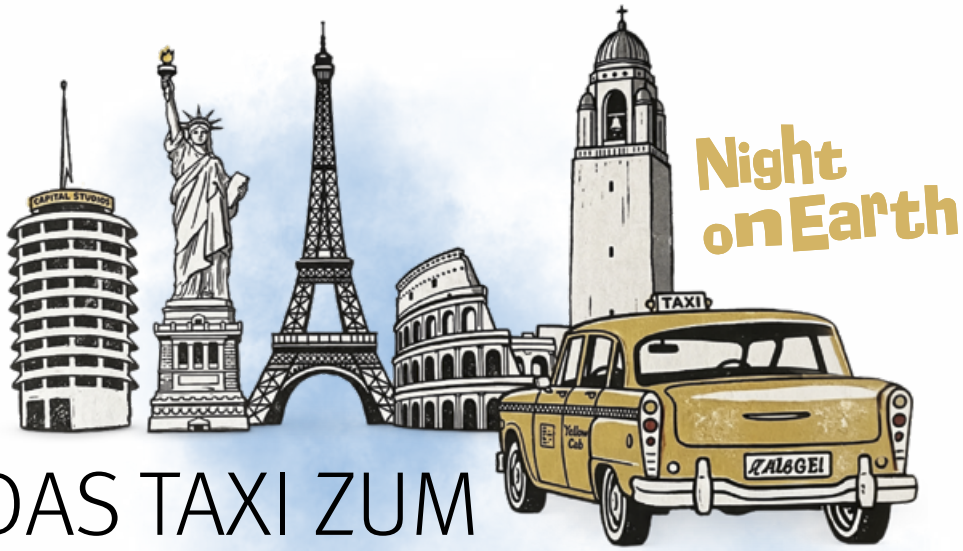
> Im Bus wird auch mal hitzig diskutiert, doch am Ende bleibt man freundlich.

Einige Stunden später geht das Licht an. Sind wir schon da? Nein. Rastplatz. Irgendwo im Nirgendwo. Jeder Busfahrer hat seine Lieblingsraststätte. Es heißt, die Betreiber zahlen dafür eine kleine Provision. Beweisen kann das niemand.

Die friedliche Stimmung im Bus weicht dem grellen Neonlicht einer brasilianischen Fernfahrer-Oase. Zwischen Souvenirs, Süßigkeiten und blinkenden Getränkeautomaten schaufeln sich erstaunlich viele Passagiere trotz der Uhrzeit noch eine ordentliche Mahlzeit hinein. Reis und Bohnen, Feijão e Arroz – das brasilianische Nationalgericht. Offenbar ist drei Uhr morgens kein Grund, auf ein warmes Essen zu verzichten. Nach einer halben Stunde geht die Fahrt weiter. Die meisten sinken zurück in ihre Sitze. Einige spielen auf ihren Handys, andere starren schweigend in die Dunkelheit hinter den Scheiben. Pünktlich mit den ersten Sonnenstrahlen erscheint eine Silhouette am Horizont. Ein Mann mit ausgebreiteten Armen steht über der Stadt und begrüßt die Ankommenden. Der Cristo Redentor, die berühmte Christusstatue von Rio de Janeiro, wirkt wie ein persönlicher Empfang nach einer Nacht auf der Straße. ●

Niklas Franzen ist Journalist und Autor. Er lebt in Berlin und Rio de Janeiro. Er pflegt eine innige Beziehung zum brasilianischen Nachtbus. Als Reporter fährt er auf vier Rädern durch das ganze Land und denkt sich: Fliegen kann jeder!

ESSAY



WENN DAS TAXI ZUM NÄCHTLICHEN SCHUTZRAUM WIRD

‚Night on Earth' und die Kunst der Verbindung

Text von Ralph Allgaier

Es gibt Filme, an denen ich mich nicht sattsehen kann. Einer davon ist Jim Jarmuschs „Night on Earth" aus dem Jahr 1991. Ich habe ihn mindestens sieben Mal angeschaut. Der Film strahlt eine Atmosphäre voller Emotionen und Melancholie aus, aber auch Wärme und Zuversicht.

Er erzählt fünf Episoden, die gleichzeitig an verschiedenen Orten spielen. Und zwar nachts während einer Taxifahrt. Jarmusch nimmt uns mit nach Los Angeles, New York, Paris, Rom und Helsinki. Wir erleben zufällige Begegnungen von Menschen, die während der Fahrt ins Gespräch kommen, intensive Momente teilen, sich trennen und wahrscheinlich nie wiedersehen.

Die stärksten Szenen spielen in Helsinki. Zwei sturzbetrunkene Männer machen sich zunächst über den Taxifahrer lustig und geraten fast in einen Streit mit ihm. Doch als der Fahrer vom Tod seines Babys erzählt, nähern sie sich an. Am Ende gehen die Männer gerührt und fast freundschaftlich auseinander.

Dass sich während der etwa 25-minütigen Taxifahrten so tiefe Gespräche und überraschende Wendungen ergeben, liegt auch daran, dass es Nacht ist. In der Stille leerer Städte, wo fast alles schläft, entsteht eine besondere Nachdenklichkeit. Die Charaktere im Film öffnen ihr Herz, sprechen über Gefühle, Ängste und Sehnsüchte, die sie tagsüber verschweigen würden. Das Taxi wird zu einem Schutzraum, in dem man sein Innerstes offenbart und ehrlich ist. Es entstehen Empathie und Verständnis, und trotz anfänglicher Vorurteile und sozialer Unterschiede finden die Figuren zueinander. In der schummrigen Beleuchtung der nächtlichen Großstädte entsteht eine traumähnliche und fast surreale Stimmung.

In der Stille leerer Städte, wo fast alles schläft, entsteht eine besondere Nachdenklichkeit.

In unserer handyfixierten Zeit, in der man mehr schreibt als spricht, Einsamkeit und Anonymität zunehmen, hat auch ein 35 Jahre alter Film noch etwas zu sagen: Geht aufeinander zu, interessiert euch füreinander, lernt euch kennen, auch wenn es sich fremd anfühlt. Und sorgt dafür, dass sich jeder und jede sicher und geborgen fühlt. Was Jarmusch Anfang der 1990er Jahre vermitteln wollte, hat zeitlose Gültigkeit. Oft hat die Nacht auch etwas Unheimliches, Bedrohliches, besonders für Frauen, die immer diverse Risiken abwägen müssen, bevor sie im Dunkeln vor die Tür treten. Das ist ein unerträglicher Zustand. Wir alle stehen in der Verantwortung, hier etwas zu ändern.

Ralph Allgaier, Pressesprecher von Misereor, lebt in Aachen. Neulich erst wurde ein Taxi um halb zwei nachts zu seiner Rettung, weil die Bahn verspätet kam und kein Bus mehr fuhr. Der Fahrer zeigte sich gesprächig.

Illustration: Gemini/Grips medien

EINE STADT FÜR ALLE STUNDEN



Clara Brugada hatte die Idee zu den Utopías; jetzt sind die Straßen auch abends voller Leben

In der Nacht gehört die Stadt den Männern – von Berlin bis Buenos Aires. Frauen meiden Parks, U-Bahnen, dunkle Straßen. Ein Viertel am Rand von Mexiko-Stadt zeigt, wie sich das ändern lässt.

Text von Constanze Bandowski



Auch Frauen fühlen sich in der Utopía sicher und nutzen gerne die vielfältigen Freizeitangebote

Foto: Gettyimages/© 2024 Bloomberg Finance LP



Foto: picture alliance/NurPhoto (m.)



Frauen meiden nachts Parks, leere Bushaltestellen, dunkle Unterführungen und U-Bahnen – aus Angst vor Überfällen, Belästigung, Gewalt. Das gilt in Berlin wie in Lagos, in Manila wie in Lima. Besonders drastisch ist die Lage in Lateinamerika: In bestimmten Vierteln von Rio de Janeiro oder Lima, wo Machismo und Ungleichheit tief verwurzelt sind, bleiben Frauen nach Einbruch der Dunkelheit lieber zu Hause. Dabei wachsen diese Städte rasant, und der öffentliche Raum sollte allen gehören.

„Als ich mit zehn Jahren mit meinen Eltern aus einem kleinen Dorf an den Stadtrand von Mexiko-Stadt zog, gab es hier nichts“, erinnert sich Eufemia Hernández. „Kein Wasser, kein Abwasser, kein Licht, keine Straßen.“ Die Siedler*innen gründeten eine Vereinigung, um das Viertel aufzubauen. Trotzdem wurde San Miguel Teotongo zu einem sozialen Brennpunkt, den der Staat weitgehend ignorierte. „Es gab viel Gewalt und Kriminalität“, sagt die 55-jährige Hernández, die ihr Geld mit dem Verkauf von selbstgebackenem Brot verdient. „Wir fühlten uns lange nicht sicher, vor allem nachts. Aber vor sechs Jahren änderte sich das.“ Damals griff Clara Brugada, die damalige Bürgermeisterin des vernachlässigten Hauptstadtbezirks Iztapalapa und heutige Oberbürgermeisterin von Mexiko-Stadt, entschlossen ein. Sie ließ Straßen beleuchten, Müll entsorgen und zwölf staatliche „Utopías“ errichten: große Kultur-, Freizeit- und Bildungszentren mit kostenfreien Angeboten. Heute stehen in San Miguel Teotongo ausrangierte Flugzeuge, in denen Kinder Computerkurse besuchen. Es gibt Schwimmbäder, Skateparks und sogar einen Dinosaurierpark. Abends laufen Konzerte, Imbisse bleiben geöffnet, Kinder spielen bis spät auf der Straße.

„Sichere Orte erkennt man daran, dass sie auch nachts belebt sind.“

Selene López



Foto: Misereor/Fahlbusch (re.)

Clara-Luisa Weichelt ist Referentin für städtische Entwicklung bei Misereor

Utopía San Miguel Teotongo: Kultur-, Sport- und Freizeitangebote schaffen lebendige Nachbarschaften



Fotos: Gettyimages/©2024 Bloomberg Finance LP (u. und o.)

In einem ausrangierten Flugzeug lernen Kinder in San Miguel Teotongo, mit dem Computer umzugehen

„Unsere Lebensqualität hat sich enorm verbessert“, sagt Eufemia Hernández. „Wir fühlen uns jetzt viel sicherer. Die Straßen sind gut beleuchtet und voller Leben, auch abends.“

Genau das sei der Schlüssel, erklärt Selene López, Geografin und Stadtplanerin bei COPEVI, einer Partnerorganisation von Misereor: „Sichere Orte erkennt man daran, dass sie auch nachts belebt sind.“ Wo Menschen unterwegs sind, Geschäfte geöffnet haben und Nachbarn einander kennen, entstehen soziale Kontrolle und gegenseitige Unterstützung. Sicherheit wächst nicht durch Kameras oder Polizisten, sondern durch lebendige Nachbarschaften.

„Alle Menschen sollten ihr Lebensumfeld nach ihren Bedürfnissen gestalten können“, sagt Clara-Luisa Weichelt, Referentin für städtische Entwicklung bei Misereor. „Städte werden meist aus der Perspektive weißer, arbeitender Männer geplant. Die Bedürfnisse von Frauen bleiben außen vor.“ Dabei sind Frauen besonders auf funktionierende Infrastrukturen angewiesen. Viele, wie Eufemia Hernández, verdienen ihren Lebensunterhalt und kümmern sich gleichzeitig um Haushalt, Kinder, Familie und Nachbarschaft. Sie brauchen Geschäfte, Schulen und Arztpraxen in der Nähe – oder zumindest Busse, die regelmäßig, sicher und günstig fahren. Und wenn eine Frau Gewalt erlebt, muss sie wissen, wo sie schnelle Hilfe bekommt.

„Städte werden meist aus der Perspektive weißer, arbeitender Männer geplant. Die Bedürfnisse von Frauen bleiben außen vor.“
Clara Weichelt

Eufemia Hernández engagiert sich als Nachbarschaftsberaterin bei COPEVI. Sie informiert Frauen über ihre Rechte, vermittelt Kontakte zu Behörden und ermutigt sie, öffentliche Räume mitzugestalten. So entstanden in der Utopía Teotongo Gemeinschaftsgärten, Volksküchen und Nachbarschaftsinitiativen, die das Viertel und die Gemeinschaft stärken. „Wenn Menschen sehen, dass ihre Ideen umgesetzt werden, übernehmen sie Verantwortung“, sagt Hernández. „Und wenn Frauen sich zusammenschließen, entwickeln sie eine unglaubliche Kraft“, ergänzt Misereor-Referentin Weichelt.

Das ist die Botschaft der Utopía Teotongo: Eine Stadt, die auch nachts sicher für Frauen ist, wird eine bessere Stadt für alle. Eufemia Hernández weiß das: Jedes Mal, wenn sie abends noch draußen sitzt. ●



„Frauen bewegen sich anders durch die Stadt“

Die argentinische Stadtplanerin und Aktivistin **Ana Falú** spricht über Angst in Städten, den unsichtbaren Standardmann der Stadtplanung und notwendige Veränderungen.

Interview von
Constanze Bandowski

Foto: Natalie Roca

Warum fürchten sich viele Frauen, nachts allein durch die Stadt zu gehen?
Ana Falú: Vor allem Frauen in den Randgebieten großer Städte haben nachts Angst vor Gewalt, sei es auf der Straße oder in öffentlichen Verkehrsmitteln. Viele arbeiten in Hotels, Restaurants, Krankenhäusern oder als Reinigungskräfte, oft im Schichtdienst. Deshalb sind sie auch spätabends oder frühmorgens unterwegs. Werden sie Opfer eines Übergriffs, gibt man ihnen oft selbst die Schuld. Statt Täter und Ursachen der Gewalt zu hinterfragen, hören sie Sätze wie: „Warum warst du um diese Uhrzeit noch draußen?“ Das zeigt, wie tief patriarchale Denkmuster und Machtstrukturen unsere Gesellschaft prägen.

Warum warst du um diese Uhrzeit noch draußen?

Sind Städte von Natur aus frauenfeindlich?
Nein. Ob eine Stadt sicher und lebenswert ist, hängt davon ab, wer sie plant und für wen. Die moderne Stadtplanung orientiert sich an einem

Von guten Räumen profitieren nicht nur Frauen, sondern alle.

vermeintlichen Standardnutzer: jung, weiß, männlich, erwerbstätig, mit dem Auto unterwegs. Andere Lebensrealitäten wie etwa die von Migrant*innen, Menschen mit Behinderungen, ethnischen Minderheiten oder Frauen bleiben außen vor. Dabei haben Frauen oft ganz andere Bedürfnisse als Männer. Sie tragen weltweit den Großteil der unbezahlten Pflege- und Betreuungsarbeit. Doch diese Aspekte spielen in der Stadt- und Verkehrsplanung kaum eine Rolle.

Welche Folgen hat das für Frauen im Alltag?

Frauen bewegen sich anders durch die Stadt als Männer. Sie verbinden verschiedene Aufgaben: Nach der Arbeit kaufen sie ein, kümmern sich um die Großmutter und holen das Kind aus der Kita ab. Diese Wege sind komplexer, kosten Zeit und Geld. In lateinamerikanischen Städten lebt der Großteil der Menschen in Randgebieten. Wer im Zentrum arbeitet, verbringt oft Stunden im Bus, wenn es überhaupt einen gibt. Straßenlampen, Bürgersteige, Müllabfuhr, Gesundheitszentren oder Trinkwasser fehlen oft. Besonders Frauen leiden darunter, weil sie den Alltag der Familie vor Ort organisieren.

Was hilft?

Wir brauchen eine feministische Stadtplanung. Sie muss die Perspektiven auf Städte demokratisieren und inklusiver gestalten. Wir fragen: Wer nutzt die Stadt? Wer wird ausgeschlossen? Und wie schaffen wir Räume, die allen Menschen gerecht werden?



Die Manzanas del Cuidado in Bogota gelten als Vorzeigeprojekt für eine geschlechtergerechte Stadtplanung

Wie sieht das konkret aus?

Feministische Stadtplanung stellt die Bedürfnisse aller in den Mittelpunkt. Sie fragt, wie sich der Alltag verbessern lässt: kurze Wege, Angebote in Wohnortnähe, gemischte Nutzung, lebendige Viertel mit guter Beleuchtung und öffentliche Räume, in denen sich Menschen sicher begegnen können.

Gibt es das bereits?

Ein Vorbild sind die „Manzanas del Cuidado“ in Bogotá. Bürgermeisterin Claudia López hat 23 bestehende Schulen, Gesundheitszentren und Sportanlagen in benachteiligten Vierteln zu Fürsorgezentren ausgebaut. Dort werden Kinder, ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen betreut. Gleichzeitig gibt es Beratungs-, Bildungs- und Freizeitangebote. Frauen können vor Ort Waschmaschinen und Trockner zu erschwinglichen Preisen nutzen. Ziel ist es, Frauen Zeit zu schenken, unsere knappste Ressource. Gute Stadtplanung verbessert nicht nur das Leben von Frauen, sondern die Lebensqualität aller.

Feministische Forderungen erleben zurzeit erhebliche Rückschläge. Wie reagieren Sie darauf?

Mit Beharrlichkeit: weitermachen, Widerstand leisten, Argumente entwickeln, Daten sammeln, Netzwerke stärken. Dafür brauchen wir Bündnisse und gegenseitige Unterstützung. Organisationen wie Misereor spielen dabei eine wichtige Rolle. Sie helfen uns, unsere Themen sichtbar zu machen: lokal, national und international, etwa bei der Habitat International Coalition América Latina (HIC-AL).

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Demokratische Städte als Orte des Gemeinwohls. Das heißt: Niemand wird ausgeschlossen und alle können sich, auch nachts, frei und sicher bewegen.



In den Zentren können Frauen kostenlos verschiedene Angebote nutzen, um sich weiterzuentwickeln

Fotos: Manzana del ciudado

Constanze Bandowski lebt und arbeitet in Hamburg. Sie schreibt Reportagen über Menschen aus aller Welt. Dafür zieht sie auch nachts los, meist furchtlos. Vielleicht liegt das an ihrer Größe von 1,80 Metern und ihren breiten Schultern, vor allem aber an ihrem Vertrauen in das Gute.

KURZGESCHICHTEN

NACHT-ARBEIT

Fotos und Texte von
Florian Kopp, Evgeny Makarov
und Klaus Mellenthin





„Ich kenne es ja nicht anders."

Marco Antonio Coelho, 52

Blumenhändler aus Petrópolis, Brasilien

Der Tag von Marco Antonio Coelho beginnt in Petrópolis um fünf Uhr morgens. Bis zehn Uhr müssen die Chrysanthemen und anderen Blumen geschnitten sein, damit sie in der Hitze des Tages nicht verwelken. Tagsüber arbeitet Coelho in der Stadtverwaltung. Gegen 19 Uhr ist Marco wieder auf dem Hof. Zweimal die Woche belädt er dann den Lkw und fährt nach Einbruch der Dunkelheit ins 70 Kilometer entfernte Rio de Janeiro, um die Blumen dort zu verkaufen.

Angebaut werden sie im Vale do Bonfim in Petrópolis, auf etwa 1.200 Metern Höhe zwischen den steilen Berghängen des Nationalparks Serra dos Órgãos. Marco ist für die familiäre Landwirtschaft verantwortlich, wie sie in dem hochgelegenen Tal Bonfim seit Generationen von rund 200 Familien betrieben wird. Neben Gemüse bauen etwa 30 Prozent der Familien auch Schnittblumen an. Die Gemeinde hat sich einer nachhaltigen Bewirtschaftung verpflichtet: Pestizide sind streng reguliert, viele Betriebe arbeiten organisch, Brandrodung ist verboten.

Am Markt befüllt Marco zuerst seinen Stand mit den Blumen, schläft dann drei Stunden auf dem Sitz des Lkws und verkauft die Blumen ab zwei Uhr morgens. Gegen neun Uhr am nächsten Vormittag ist er zurück in Petrópolis, um rechtzeitig in der Stadtverwaltung zu sein. Müde ist er, aber nicht zerrissen: „Ich kenne es ja nicht anders", sagt er. ●

Fotos und Text: Florian Kopp

„Wir Frauen unterstützen uns.“



Alice, 33

Friseurin, in Accra, Ghana

„Ich habe erst bei jemandem gelernt, bis ich mein eigenes Geschäft aufmachen konnte. Dafür habe ich mir dann Geld geliehen. Ich arbeite, wenn die Kunden kommen. Wenn Kunden spätabends kommen, arbeite ich eben bis nachts. Das gibt mir die Freiheit, zu entscheiden, wann ich arbeite. Als alleinerziehende Mutter mit zwei Jungs ist das ein großer Vorteil. Ich muss die Miete für den Salon und meine eigene Miete bezahlen, da bleibt nicht viel übrig. Ich muss sparen – das Leben ist nicht einfach, man muss sich anpassen. Aber wir Frauen unterstützen uns gegenseitig.“ ●

Agnes, 58

Köchin in Accra, Ghana

Agnes verkauft Kenkey, ein beliebtes Grundnahrungsmittel, bestehend aus fermentiertem Maisteig, der in Maisblätter gewickelt und gedämpft oder gekocht wird. „Wie lange arbeite ich so? Mein Erstgeborener ist schon 40 Jahre alt. Es ist also schon sehr lange her, dass meine Mutter mir das beigebracht hat. Heute habe ich Schantel, meine Enkelin, bei mir und zeige ihr, wie es geht. Ohne diesen Job wüsste ich nicht, wie ich zurechtkommen würde. Von dem Ersparten, das das Geschäft abwirft, habe ich ein Stück Land für die Kinder gekauft, damit sie dort ein Haus bauen können. Ich arbeite oft bis drei Uhr nachts. Die Zubereitung des Kenkey dauert lange. Frühmorgens besorge ich frischen Fisch, den ich mitverkaufe. Nachmittags fange ich mit der Zubereitung von Kenkey an, gegen acht Uhr abends ist alles fertig zum Verkauf.“ ●



Fotos und Text: Evgeny Makarow

„In der Nacht ist es nicht so wichtig, wer du bist.“



Emiko Gejic, 36

Aktivistin, Kulturproduzentin aus Berlin

Emiko ist Gründerin von Berlinsidestories, Geschäftsführerin von Urbane Praxis und Vorstandssprecherin der Berliner Clubkommission. „Ich bin schon sehr lange Teil des Nachtlebens in Berlin, privat, aber auch als Künstlerin. Ich bin tatsächlich recht zufällig ins Nachtleben gekommen. Ich habe als Burlesk-Tänzerin gearbeitet, im Theater und im Kabarett und war damit sofort Teil des Nachtlebens. Ich fand es immer schön, dann zu arbeiten, wenn andere frei haben und dann frei zu haben, wenn andere arbeiten, den Massen zu entgehen, gegen den Strom zu schwimmen, anders zu arbeiten, anders aktiv zu sein.

In der Nacht tätig zu sein, ist ein ganz besonderes Gefühl, man lernt ganz andere Leute kennen. Mein Blick auf die Menschen hat sich durchs Nachtleben verändert. Im Alltag sind wir alle sehr geprägt durch Normen, durch Regeln, wie man sich zu verhalten hat. In der Nacht sind alle ausgelassener, offener, es ist nicht so wichtig, woher du kommst, wer du bist. Ich habe sehr viele wilde Nächte in Berlin verbracht. Gegeben haben sie mir auf jeden Fall Freundschaften, Community, Belonging, Spaß und Freude und daraus auch eine Form von Widerstand und Motivation für meine politische und aktivistische Arbeit. Genommen hat sie mir sicher viel Schlaf und einiges an Energie über die Jahre. Aber ich würde die Zeit in Berlin und die wilden Nächte niemals missen wollen.“ ●

Fotos und Text: Klaus Mellenthin

„Die Nacht ist für mich nicht planbar.“

Robert Pietrowski, 32

Feuerwehrmann in Berlin

„Wenn wir nachts in der Stadt unterwegs sind, ist es sehr ruhig, weil natürlich kaum Menschen unterwegs sind. Wenn dann die Einsatzstelle noch im Dunklen ist, müssen wir sie erst ausleuchten, um uns orientieren zu können. Das macht den Einsatz gleich etwas aufregender, aber auch gefährlicher.

Als Feuerwehrmann ist die Nacht für mich nicht planbar. Man hat die Sachen bereitgelegt, damit man schnell von zu Hause loskommt und geht mit dem Hintergedanken ins Bett, dass der Pieper einen irgendwie aus dem Schlaf holen könnte, um auszurücken. Das ein Alarm kommt, passiert momentan relativ häufig.

Meine Verlobte hat mich auch so kennengelernt. Mittlerweile kriegt sie das gar nicht mehr mit, wenn der Alarm losgeht und schläft einfach weiter. Aber jetzt haben wir ein Kind, und das macht es natürlich wieder deutlich schwieriger. Das ist ja auch nachts mal wach und hat seine Bedürfnisse, aber da muss man dann eben schon schauen, wie man sich da selber organisiert mit den Einsätzen, die nachts eben anfallen.

Nach einem Einsatz in der Nacht muss ich natürlich am nächsten Tag mit einer gewissen Form von Müdigkeit leben. Aber daran gewöhnt man sich. Manchmal muss man dann eben den Mittagsschlaf vom Kind nutzen, um den verlorenen Schlaf aus der Nacht nachzuholen.“ ●



Fotos und Text: Klaus Mellenthin

GUT! ZU WISSEN

Auch Korallen haben eine Bettzeit

Wunden heilen tagsüber schneller, Korallen paaren sich nur in bestimmten Nächten, und selbst Muttermilch passt sich der Uhrzeit an: Der Biorhythmus wirkt überall, selbst da, wo man ihn nicht erwartet.



Lerche & Eule

Frühaufsteher oder Nachteule? Die Wahrheit liegt meist dazwischen. Forschende fanden 351 Erbgutstellen, die den Chronotyp mitbestimmen. Der Unterschied im Schlafbedarf zwischen den Extremen? Nur etwa 25 Minuten. Den Rest regelt der Alltag.



Schichtlicht-Trick

Schichtarbeit lässt sich nicht austricksen, aber erleichtern: Helles Licht zu Schichtbeginn hält wach, Dunkelheit gegen Ende fördert das spätere Einschlafen. Fast, als würde man die Nacht künstlich vorziehen. Ein kühles, dunkles Schlafzimmer hilft zusätzlich.



25-Stunden-Tag

Ohne Licht gerät der Körper aus dem Takt: Bis zu 70 Prozent der vollständig blinden Menschen ohne Lichtwahrnehmung erleben einen Tag, der länger als 24 Stunden dauert. Ihre Schlafzeit wandert dann Woche für Woche durch den Kalender. Bis sie wieder zufällig passt.

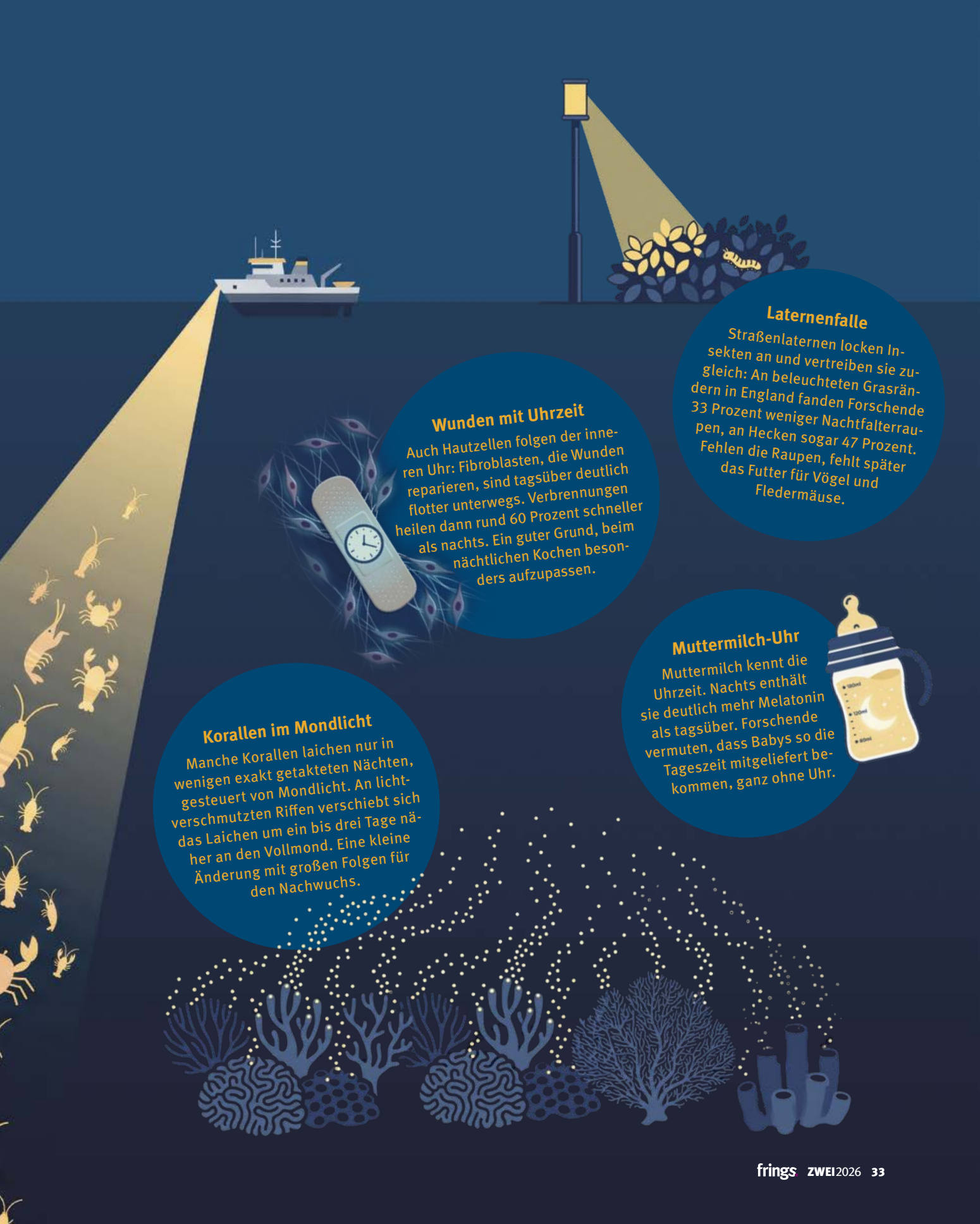
Größte Wanderung der Erde

Jede Nacht steigen gewaltige Mengen Zooplankton aus der Tiefe an die Wasseroberfläche. Die größte regelmäßige Wanderung der Erde, gemessen an der Biomasse. Schon das Licht eines einzelnen Forschungsschiffs stört sie noch in 200 Metern Tiefe.



Recherche: Leon Kirschgens
Quellen: www.nature.com, www.leibniz-magazin.de, www.science.org, https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/

Illustrationen: Gemini/Grips medien



Laternenfalle

Straßenlaternen locken Insekten an und vertreiben sie zugleich: An beleuchteten Grasrändern in England fanden Forschende 33 Prozent weniger Nachtfalterraupen, an Hecken sogar 47 Prozent. Fehlen die Raupen, fehlt später das Futter für Vögel und Fledermäuse.

Wunden mit Uhrzeit

Auch Hautzellen folgen der inneren Uhr: Fibroblasten, die Wunden reparieren, sind tagsüber deutlich flotter unterwegs. Verbrennungen heilen dann rund 60 Prozent schneller als nachts. Ein guter Grund, beim nächtlichen Kochen besonders aufzupassen.

Muttermilch-Uhr

Muttermilch kennt die Uhrzeit. Nachts enthält sie deutlich mehr Melatonin als tagsüber. Forschende vermuten, dass Babys so die Tageszeit mitgeliefert bekommen, ganz ohne Uhr.

Korallen im Mondlicht

Manche Korallen laichen nur in wenigen exakt getakteten Nächten, gesteuert von Mondlicht. An lichtverschmutzten Riffen verschiebt sich das Laichen um ein bis drei Tage näher an den Vollmond. Eine kleine Änderung mit großen Folgen für den Nachwuchs.

REPORTAGE

SCHWARZE SCHATTEN IN HAVANNA

Havanna versinkt in Dunkelheit. Stromausfälle prägen den Alltag der Kubaner*innen und tauchen die Stadt in Schatten. Die Energiekrise zeigt nicht nur die marode Infrastruktur. Sie verstärkt auch die Kluft zwischen Armen und Reichen, die in nachhaltige Energie investieren können.

Text von Philipp Lichterbeck | Fotos von Leandro Feal





Wer abends fernsehen will, braucht Strom, am besten von einem Solarpanel. Wer es hat, ist privilegiert.

Aus der Ferne klackert es durch die Dunkelheit, dann leuchtet am Straßenende eine kleine Lichtinsel auf. Kinder und Jugendliche sitzen im Schein ihrer Handys vor einem Hauseingang im Zentrum Havannas und spielen Domino, das kubanischste aller Spiele. Mit lautem Klack schlagen sie die Steine aufs Brett.

In den lichtlosen Nächten Havannas schärft sich das Gehör. In einem nächtlichen Wald lauscht man Tieren und achtet auf knackende Äste links und rechts des Weges. Im dunklen Havanna streift man an schwarzen Fassaden entlang und horcht auf menschliche Geräusche: Stimmen, Schritte, Motoren, Musik aus Handys, spielende Kinder.

Wer in Europa lebt, kennt es anders: Abends erhellen Laternen Straßen und Plätze, Licht dringt aus Häusern, Geschäften und Restaurants. Nach der Arbeit kommt man heim, drückt auf den Schalter, der Kühlschrank brummt, das Essen kocht auf dem Herd oder in der Mikrowelle, vor dem Schlafengehen duscht man warm.

Wie es ist, wenn all das nicht funktioniert, erleben die Menschen in Havanna.

Kubas Hauptstadt leidet seit Jahren unter Stromausfällen, weil die Energieversorgung veraltet und marode ist. Die „apagones“ gehören für die zwei Millionen Habaneros zum Alltag, seit die US-Regierung unter Donald Trump im Januar ein Ölembargo verhängte. Seitdem erreicht kaum noch Treibstoff die Insel, der für die Kraftwerke nötig wäre.

Mit Glück fließt der Strom drei bis sechs Stunden am Tag. Manchmal bleibt er tagelang weg. Kommt er zurück, erledigen die Menschen alles auf einmal: kochen, Wäsche waschen, Handys, Akkus und vielleicht sogar einen Elektroroller laden. Auch das Wasser braucht Strom, denn Pumpen befördern es aus den unterirdischen Leitungen in die Tanks auf den Hausdächern.

Nur wer Geld hat, kann sich Photovoltaik mit Batteriespeicher leisten.

In besonders heißen Nächten helfen weder Ventilatoren noch Klimaanlagen. Die Menschen schlafen schlecht und zu wenig. Fast jeder klagt über Schlafmangel. Dazu kommen die Moskitos. Im vergangenen Jahr grassierten Fieberkrankheiten wie Oropouche, Dengue, Zika und Chikungunya, die die Insekten übertragen.

Auch der Jesuitenpater Danny Roque, ehemaliger Koordinator der Loyola-Zentren auf Kuba, erkrankte damals. Er leidet noch immer an den Folgen. Die Loyola-Zentren erhalten Unterstützung von Misereor, um kleine und mittlere Unternehmen aufzubauen. Ziel ist es, mehr als 400 kubanische Unternehmer und Unternehmerinnen zwischen 21 und 70 Jahren zu fördern, ihnen eine bessere Zukunft zu ermöglichen und Kubas Wirtschaft zu diversifizieren.

Pater Roque beschreibt die Lage als extrem kritisch: „In manchen Gegenden dauern die Stromausfälle mehr als 30 Stunden. Die Menschen können nicht mal mehr Lebensmittel lagern, vieles verdirbt. Und je heißer es wird, desto schwieriger ist es. Nicht mal mehr die Schulen sind täglich geöffnet, und zu uns kommen Kinder, die sagen, dass sie Hunger haben.“ Dank internationaler Spenden haben einige Loyola-Zentren Solaranlagen und Energiespeicher installiert. „Dadurch können wir den Betrieb aufrechterhalten und für eine bessere Belüftung unserer Klassenräume sorgen“, sagt Pater Roque.

So sehr die Menschen nachts unter der Hitze leiden, so ungern gehen sie hinaus. Denn die Stadt verwandelt sich draußen in eine Welt aus Schemen und Schatten. Einst galt



Warme Mahlzeiten am Abend gibt es nur, wenn der Strom fließt. Auch das Licht am Tisch muss organisiert werden.

Kerzen, Handyleuchten oder Solarlampen spenden Licht.



In den wenigen Stunden mit Strom laden die Menschen ihre Handys auf. Das ist nicht jeden Tag möglich.

Kuba als das sicherste Land Amerikas, doch nun nutzen Diebe die Dunkelheit für Überfälle, um beispielsweise Handys zu rauben. Auch Einbrüche in Garagen und Geschäfte häufen sich.

Zu Hause spenden Kerzen, Handyleuchten oder Solarlampen Licht. Manche hören Musik auf batteriebetriebenen Radios oder Handys. Wer keine warme Mahlzeit vorbereitet hat, muss oft mit Brot oder einer Banane vorliebnehmen. Doch viele Kubanerinnen und Kubaner protestieren auch. Dann schlagen ganze Viertel in der Dunkelheit auf Kochtöpfe und Pfannen und rufen Parolen gegen die Regierung.

Während die Mehrheit der Bevölkerung der Dunkelheit und dem Strommangel ausgeliefert ist, leuchten vereinzelte Häuser in Havanna hell. Aus ihren Fenstern dringen Licht und Fernsehgeräusche. Diese Lichtpunkte zeigen die neue soziale Spaltung: Wer Auslandsüberweisungen erhält oder ein hohes Einkommen hat, kann sich eine Photovoltaikanlage mit Batteriespeicher leisten. Niemand mit staatlichem Gehalt schafft das, nicht einmal ein Chirurg oder Professor. Sie verdienen im Schnitt 12 bis 20 Euro im Monat. Doch schon das günstigste Speichersystem, das nachts Ventilatoren und Lampen betreibt, kostet rund 800 US-Dollar.

So sehr die Menschen nachts unter der Hitze leiden, so ungern gehen sie hinaus.

Die schlimmste ökonomische und soziale Krise seit der Revolution von 1959 hat nicht nur das US-Embargo ausgelöst. Auch kubanische Misswirtschaft spielt eine Rolle. Ab 2016 investierte das Regime massiv in den Tourismus, weil es auf Millionen Besucher hoffte. Damals entspannte sich unter Barack Obama das Verhältnis zu Washington. Man investierte Millionen in den Neubau von Hotels.

Doch dann zog Donald Trump ins Weiße Haus ein und verschärfte die Sanktionen. Kurz darauf brachte die Corona-Pandemie den Tourismus zum Erliegen – Kubas Pläne scheiterten. Nun ragt mitten in Havanna ein dunkler Kasten mit 42 Etagen in den Himmel: der K-Turm, das modernste Hotel und höchste Haus Kubas. Wegen der Energiekrise bleibt es geschlossen, kein einziges der 600 Zimmer ist beleuchtet. Für die Menschen in Havanna ist der K-Turm zum Wahrzeichen der Krise geworden – ein Symbol für eine Stadt, in der selbst das Licht zur kostbaren Ressource geworden ist. ●

Philipp Lichterbeck ist freier Korrespondent für Lateinamerika mit Sitz in Rio de Janeiro. Als einer von wenigen Reportern reiste er in diesem Jahr nach Kuba. Einerseits empfand er Havanna wegen des Benzinmangels als fast schon idyllisch ruhige Großstadt. Andererseits litten die Menschen stark unter den nächtlichen Stromausfällen. „Eine dunkle Stadt hat etwas Bedrohliches“, sagt er. „Man kann die Menschen um sich herum nicht einschätzen.“

Leandro Feal ist ein kubanischer Künstler und Fotograf. Er lebt in Havanna. Sein Hauptinteresse gilt den großen gesellschaftlichen Veränderungen auf der Insel, die er in eine ausdrucksstarke Bildsprache übersetzt.

AUS DEM DUNKEL ANS LICHT

Text von Ankita Anand
Fotos von Shaktee Shandilya

Seit ihrer Gründung im Jahr 1996 hat die indische Nichtregierungsorganisation Prajwala zahlreiche Frauen und Kinder aus den Händen von Menschenhändlern befreit. Durch Prävention verhindert sie, dass Frauen in den Menschenhandel geraten. Auch die Aufklärung von Männern, die Sex von Zwangsprostituierten kaufen, gehört zum Konzept.



Die meisten Medienberichte zum Thema Menschenhandel in Indien konzentrieren sich auf Rettungsaktionen. Häufig werden dabei die Überlebenden des Menschenhandels und der Menschenhändler in einen Topf geworfen, als wären sie gleichermaßen kriminell. Selbst wenn man mit den Überlebenden fühlt, werden sie immer nur als Opfer dargestellt – nie als eigenständige Persönlichkeiten mit Talenten und Zielen.

Der Ansatz, den die Organisation Prajwala verfolgt, erinnert dagegen an die Worte der US-amerikanischen Bürgerrechtlerin Maya Angelou: „Man kann vielleicht nicht alles kontrollieren, was einem widerfährt; aber man kann sich entscheiden, nicht darauf reduziert zu werden.“ Sunitha Krishnan, die Gründerin von Prajwala, hat Ähnliches im Sinn, wenn sie sagt: „Wer sind wir, einer Person ihre Würde zurückzugeben? Vielmehr müssen wir ein Umfeld schaffen, in dem sie ihre Würde ausleben kann.“

> „Man kann nicht alles kontrollieren, was einem widerfährt; aber man kann sich entscheiden, nicht darauf reduziert zu werden.“
>
> **Maya Angelou, us-amerikanische Bürgerrechtlerin**

Dass dieser Leitspruch auch gelebt wird, spürt man, sobald man das Gelände von Prajwala betritt. Kletterpflanzen bedecken das Ziegeldach des Gebäudes und zu beiden Seiten stehen üppig bestückte Beete in voller Blüte. Die Bäume, die wie Wächter den Seerosenteich umschließen, bieten einem Schwarm emsiger Rotstirn-Schneidervögel Unterschlupf. Wenn sich draußen die Gewitterwolken auftürmen, würde man in dieser Oase gerne Zuflucht suchen.



Zuflucht und Oase: Das Haus von Prajwala im Hyderabad im indischen Bundesstaat Telangana

Der Sitz von Prajwala, zu Deutsch „ewige Flamme“, ist Hyderabad, die Hauptstadt des südindischen Bundesstaates Telangana. In ihrem Kampf gegen Menschenhandel verfolgt die Organisation mehrere Strategien: Prävention, Rettungsaktionen, Rehabilitation, Reintegration, Rechtsmittel sowie Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit. Der Bereich Prävention findet in den Medien am wenigsten Beachtung. Denn wie soll die Presse auf Bildern einfangen, was nie geschehen ist? Wie können NGOs ihren Geldgebern vermitteln, dass Präventionsarbeit ganz konkret etwas bewirkt? Und wie können sie dabei mit handfesten Zahlen konkurrieren, die sichtbar machen, wie viele Personen aus der Zwangsprostitution befreit wurden? Dass auch die Exekutive das Thema Prävention stärker priorisieren sollte, fordert Krishnan in ihren Memoiren: „In Indien, aber auch anderswo, ist die Polizei nicht in gleichem Maße darin ausgebildet, Straftaten zu verhindern und Informationen zu sammeln, wie darin, auf Straftaten zu reagieren, die bereits begangen wurden.“

Wie groß die Herausforderung ist, zeigen die offiziellen Zahlen: 2024 wurden in Indien laut staatlicher Kriminalstatistik 2.135 Fälle von Menschenhandel registriert. Davon entfielen 423 Fälle auf den Bundesstaat Telangana, wo Prajwala arbeitet. Die Dunkelziffer ist weit höher.

Zahlen allein reichen aber nicht aus, um die Abgründe des Menschenhandels abzubilden. Zwei Frauen (Namen geändert), die heute als „Anwältinnen für Überlebende“ die Befreiungsteams von Prajwala unterstützen, erzählen von ihren persönlichen Erfahrungen. Roshni wurde im Alter von 14 Jahren mit einem Mann „verheiratet“, der sie mit zwei Kindern zurück ließ. Sie erinnert sich: „Eine ältere Frau stellte für eine mögliche Arbeitsstelle einen Kontakt für mich her. Während des ‚Bewerbungsgesprächs‘ wurde ich unter Drogen gesetzt. Als ich wieder zu mir kam, stellte ich fest, dass ich vergewaltigt worden war. Sie hatten sogar ein Video davon gemacht, um mich damit erpressen zu können. So zwangen sie mich in die Prostitution und schickten bis zu 15 Männer am Tag zu mir, die ihre Fantasien an mir auslebten.“

Auch Asma hat ähnliche Gewalt erfahren, darunter Verbrennungen durch glühende Zigarettenstummel. Sexhändler zwingen ihre Opfer auch zum Drogenkonsum, um sie zu kontrollieren. „Es dauerte zwei Jahre, mich aus der Drogenabhängigkeit zu befreien“, erzählt Asma. Die Brutalität, die Frauen wie Roshni und Asma erlitten haben, macht deutlich, warum jede Kampagne gegen Menschenhandel vor allem die Prävention – und nicht nur die Befrei-



K. Madhuri und Kaneez Kubra arbeiten in den Lernzentren für Prävention und Ausbildung

ung der Opfer – zum Ziel haben muss. Sowohl Asma als auch Roshni sind heute unabhängig – dank Prajwalas Programm zur psychologischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rehabilitation der Überlebenden und der Unterstützung bei der Wiedereingliederung durch die NGO. Die beiden Frauen arbeiten weiter mit Prajwala zusammen und stellen bei Befreiungsaktionen Kontakt zu den Betroffenen her, denen es sonst schwerfällt, Vertrauen zu anderen Menschen zu fassen. „Wir erzählen ihnen, dass wir auch einmal in ihrer Lage waren, aber dass wir heute ein Leben in Würde führen. Wir erklären ihnen, welche Formen der Unterstützung sie in Anspruch nehmen können, und helfen ihnen, über den staatlichen Soforthilfefonds Gelder zu beziehen“, erklärt Asma.

Prävention ist auch für diejenigen unerlässlich, die bereits aus der Zwangsprostitution gerettet wurden: Sie sind fern von ihren Familien, in einer fremden Stadt oder einem fremden Land, haben oft keine höhere Bildung oder Jobaussichten und sind anfällig für die Drohungen und Erpressungsversuche der Menschenhändler. Prajwala organisiert Programme für Berufsausbildungen und wirtschaftliche Emanzipation. Dadurch wird das Risiko, ein weiteres Mal in die Fänge von Menschenhändlern zu geraten, deutlich gesenkt.

Auf dem Gelände von Prajwala können Frauen Ausbildungen zur Schweißerin, Schreinerin, Schneiderin, Buchbinderin und Bio-Landwirtin machen. Durch die Aufträge, die sie erhalten, oder die Jobs, die sie durch die Unterstützung von Prajwala bekommen, werden sie finanziell unabhängig. Einige von ihnen bleiben Teil des Teams von Prajwala, während andere sich außerhalb der Organisation ein Leben und ein Zuhause aufbauen. Viele von ihnen unterstützen Prajwala noch Jahre, nachdem sie die NGO verlassen haben.

Eine der Hauptursachen, warum Menschen in die Fänge von Menschenhändlern geraten, liegt im Zusammenspiel von wirtschaftlicher Not und mangelnder Bildung bzw. marktgerechten Qualifikationen. Um dem entgegenzuwir-



Sunitha Krishnan, Gründerin von Prajwala, hat einen Raum für ein würdevolles Leben geschaffen



Die Ausbildung richtet sich nicht nach Genderstereotypen, sondern nach Interesse und Fähigkeiten der Frauen

ken, betreibt Prajwala Lernzentren. Sie richten sich an jüngere Kinder sowie Schulabbrecher*innen, deren Familien die Schulgebühren nicht bezahlen können oder Druck auf ihre Söhne ausüben, dass diese Geld verdienen sollen. Manchmal werden die Kinder auch aufgrund von Sicherheitsbedenken nicht mehr zur Schule geschickt, weil die nächstgelegene Schule zu weit vom Heimatdorf entfernt ist.



Diese Lernzentren, die meist in einigen einfachen Räumlichkeiten untergebracht sind, bieten Frauen und Mädchen einen sicheren Ort, an dem sie frei von patriarchalen Beschränkungen sein können. Aber auch Jungen, die zum Lebensunterhalt ihrer Familien beitragen sollen und dadurch schon früh erwachsen werden müssen, lernen hier.

K. Madhuri, mitverantwortlich für das Programm „Prävention durch Bildung“, erläutert: „Früher erwarteten Väter von ihren zehn- bis zwölfjährigen Söhnen, dass sie mindestens 100 indische Rupien (etwa 1 Euro) am Tag verdienen.“ Mädchen mussten Tätigkeiten ausüben, die sie von zu Hause aus erledigen konnten: Zum Beispiel mussten sie 5 Kilogramm Knoblauch am Tag schälen und bekamen dafür 25 indische Rupien (0,23 Euro) pro Kilogramm.

Früher haben Frauen das Haus nicht verlassen, heute verdienen sie selber Geld.

Bilkis Begum, Mitglied im Mütterrat des Lernzentrums in Rajiv Gandhi Nagar, ergänzt: „Wir bringen unsere Kinder hierher, weil das Zentrum ein gutes Umfeld für sie bietet. Wir wollten nicht, dass sie sich ein Beispiel an den Männern in der Umgebung nehmen, die viel Alkohol trinken.“

Auch Qualifizierungskurse gehören zum Angebot der Bildungszentren. Hier werden interessierte Frauen und ältere Schüler*innen unterrichtet. Die Kurse sind an den Bedarfen der Gemeinschaft ausgerichtet. So machte Prajwala aus einer Werkstatt für die Herstellung von Jutetaschen eine Schneiderei – denn darum hatten die Teilnehmenden gebeten. „Früher haben Frauen das Haus nicht verlassen“, berichtet Samina Begum, die ebenfalls Mitglied im Mütterrat ist. „Aber jetzt ist alles teurer geworden“, ergänzt Bilkis Begum, „und die Familien sehen ein, dass auch Frauen Geld verdienen müssen.“

Lernzentren stärken benachteiligte Gemeinschaften, sodass es Menschenhändlern nicht mehr gelingt, die Menschen dazu zu verleiten, sich auf Fake-„Jobs“ oder -„Ehen“ einzulassen. Doch um effektiv gegen Menschenhandel vorgehen zu können, braucht es die Einbindung von Männern. Wenn Frauen und Minderjährige wie Objekte verkauft werden, werden sie zu Spielfiguren einer Industrie, die sich an Männer richtet, die Sex kaufen wollen. Ein unerlässlicher Bestandteil von Prajwalas Präventionsplan ist es daher, diese Nachfrage zu senken. Auch hier setzt die NGO wieder bei der Bildung der Kinder an.

Ein Mitglied von Prajwala steht in der voll besetzten Aula einer Jungenschule und zeigt einen Film über die Übel des Menschenhandels. So sollen die Heranwachsenden darüber aufgeklärt werden, was Mädchen und Frauen in den Fängen von Menschenhändlern angetan wird, um die Nachfrage von Freiern zu stillen. Nach dem Film versprechen die Schüler, die Polizei zu informieren, wenn sie von einem Fall von Menschenhandel erfahren, und auch andere für das Thema zu sensibilisieren.

Prajwala schult auch Lehrkräfte, die ihr Wissen wiederum im Unterricht weitergeben. Vor solchen Schulungen ist es oft so, dass Lehrer*innen, die nicht aus der Gegend kommen, sich scheuen, die Polizei einzuschalten, wenn ihnen ein Kind von einer vermissten Person erzählen. Sie haben Sorge, die Gemeinschaft könnte sich gegen sie stellen. Doch nach den Workshops mit Prajwala sind die Lehrkräfte selbstsicherer und trauen sich, aktiv zu handeln.

Bei der Zielgruppe erwachsener Männer arbeitet Prajwala mit der Polizei zusammen, um die Nachfrage zu senken. Die Organisation betreibt drei Anlaufstellen bei



Mädchen und Jungen lernen gemeinsam, dass die Geschlechter gleichgestellt sind

Bei Prajwala haben Mädchen die Freiheit, ihre eigenen Ziele zu verfolgen.

Polizeiwachen. Diese bieten Unterstützung für Betroffene (Bereitstellung von Soforthilfe für Überlebende von Menschenhandel), Begleitung von Transpersonen (Bildungs- und Beschäftigungsangebote) und Maßnahmen zur Senkung der Nachfrage (Sensibilisierung von Männern).

Vor einer der Anlaufstellen warten drei Männer mittleren Alters auf einer Bank. Sie wurden von der Polizei festgenommen, als sie gerade sexuelle Dienstleistungen kaufen wollten. Sie geben sich lässig, sitzen da mit gespreizten Beinen, die Arme abwehrend vor der Brust verschränkt, und unterhalten sich gestikulierend, als hätten sie nur einen Spaziergang im Park unternommen und eine kurze Rast eingelegt. In ihrem Beratungsgespräch wird man ihnen erklären, wie sie sich zu Mittätern beim Menschenhandel gemacht haben, einer Straftat, bei der Frauen, Kinder und Jugendliche die schlimmste Art von Gewalt erfahren.



Ruhi und Sumaya engagieren sich in der Leitung des Studenten-Komitees

Zudem informiert man ihre Familien, damit sie intervenieren, genauso wie religiöse Verantwortungsträger des Glaubens, dem die Männer jeweils angehören. Nach den Beratungsgesprächen kommt es nur sehr selten vor, dass die Männer erneut rückfällig werden.

Am 15. August 2026 beginnen die Feierlichkeiten zum indischen Unabhängigkeitstag am Wadi-e-Mustafa-Lernzentrum damit, dass die indische Flagge gehisst wird. Heute haben sich hier Mitglieder der Gemeinschaft, in den Landesfarben gekleidete Kinder, lokale Führungspersonen und ein Polizist versammelt. Eine Jugendliche, selbst Schülerin des Lernzentrums, führt selbstbewusst durch das kulturelle Programm des Tages. Dazu gehören Tänze zu traditionellen Liedern, Reden und eine Preisverleihung für Sportwettkämpfe.

Später erzählt eine Lehrkraft, dass das Zentrum immer wieder auf die Mutter und Großmutter der jungen Moderatorin einreden musste, damit das Mädchen weiter das Lernzentrum besuchen durfte. Ansonsten hätte die hochmotivierte Schülerin zu Hause bleiben und Hausarbeiten verrichten müssen.

Solche Geschichten stellen die Unabhängigkeit der indischen Gesellschaft in Frage. Ein Land mag frei von der Unterwerfung durch einen anderen Staat sein. Doch wie frei sind seine Frauen und Kinder wirklich, wenn sie auf ihre Körper reduziert werden, um im besten Fall unbezahlte Hausarbeit verrichten und im schlimmsten Fall für die gewaltvollen Sexfantasien von Männern herhalten zu müssen?

Der Kampf der NGO Prajwala gegen den Menschenhandel umfasst viele Aspekte und findet auf vielen unterschiedlichen Ebenen statt. Unter dem Schutz der Organisation bauen sich Frauen, die jeglicher Wahlmöglichkeit beraubt wurden, ein neues Leben auf. Hier haben Mädchen, denen Chancen verwehrt bleiben, die Freiheit, ihre eigenen Ziele zu verfolgen und „Nein“ zu sagen zu der Zukunft, die eine sexistische Gesellschaft ihnen aufzwingen will.

Ankita Anand ist eine indische Journalistin, die sich auf grenzüberschreitende Recherchen spezialisiert hat.
Shaktee Shandilya dokumentiert Menschen und Erfahrungen, die aus dem Alltäglichen herausfallen.

EINE FRAGE? DER GERECHTIGKEIT

Alles kann, Gerechtigkeit muss: (Un-)gerechtigkeit kann herausfordern, aufregen oder motivieren. In dieser Rubrik spricht Misereor mit Menschen darüber, was sie für fair halten, was sie bewegt – und was sich ändern sollte.

Interview von Charleen Kovac
Fotos von Julia Birmans



Seit 2002 leitet **Elisabeth Tillessen** die Annaschule in Aachen. Rund 40.000 Euro hat die Schulgemeinschaft der evangelischen Grundschule bereits für Misereor gesammelt – die Schule hat das Straßenkinderprojekt Butterflies in Indien über Jahre begleitet. Mit Misereor verbindet Tillessen den Einsatz für mehr Chancengleichheit und Teilhabe für Kinder: „Mein Herz schlägt für alle Kinder dieser Welt."



Foto: Butterflies NGO

Die Partnerorganisation Butterflies setzt sich in Neu-Delhi für Straßenkinder ein, unter anderem für ihre Bildung



Gerechtigkeit ist für Elisabeth Tillessen und ihre Schülerinnen und Schüler ein Herzensthema

Die Welt ist nicht immer gerecht. Wie gehen Ihre Schüler damit um?

Elisabeth Tillessen: Kinder sind überall auf der Welt die großzügigsten Menschen, die eine Gesellschaft haben kann. Sie haben vielleicht ein Problem damit, ihr Spielzeug im Sandkasten zu teilen – aber wenn sie arme Kinder oder arme Menschen sehen, auch hier bei uns, geben sie ihr letztes Hemd. Die Vorstellung, dass zum Beispiel bei dem indischen Misereor-Projektpartner Butterflies viele Kinder ohne Eltern aufwachsen, ist für die Annaschulkinder nur schwer vorstellbar. Sie verstehen, dass es in Ländern wie Indien eine noch viel größere Armut gibt als in Deutschland. Außerdem gibt es an der Annaschule viele Kinder, deren Familien unter anderem auch aus Armutsgründen nach Deutschland gekommen sind und davon erzählen können.

In welchen Situationen haben Sie als Kind selbst gedacht: Das ist aber ungerecht!

Ich bin die Älteste von fünf Geschwistern. Und wie das so ist, hat man sich an mir abgearbeitet und war noch sehr streng mit mir. Meine jüngeren Geschwister durften vergleichsweise alles viel früher und meine Eltern waren viel lockerer bei ihnen. Ich musste zum Beispiel immer früher nach Hause als alle. Das fand ich natürlich ziemlich ungerecht. Aber ich habe immer wahrgenommen, dass ich privilegiert bin. Ich bin in einem bildungsbürgerlichen, bildungsförderlichen und reichen Haushalt groß geworden. Mir war klar, dass das nicht für alle gilt.

Welche Ungerechtigkeit regt Sie heute auf?

In vielerlei Hinsicht gibt es keine Chancengleichheit für Kinder. Wenn sie mit sechs Jahren in die Grundschule kommen, ist schon vieles im Argen, wenn sie vorher nicht ausreichend gefördert wurden. Wir versuchen die Kinder genau da abzuholen, wo sie stehen, wir geben unser Bestes und wir haben auch Erfolgserlebnisse – keine Frage. Aber wir können in der Schule nicht die Förderung der ersten sechs Kindheitsjahre aufholen. Ich habe im letzten Jahr auch Kinder eingeschult, die viele ganz banale Fertigkeiten mit Blick auf die Schulfähigkeit nicht mitbringen. Und wenn diese Kinder kommen, dann ist das ungerecht – gemessen an denen, die jedes Jahr in den Urlaub fahren, jeden Tag eine Gute-Nacht-Geschichte bekommen, Großeltern haben, die sich mitkümmern, oder genug Platz zu Hause haben, um in Ruhe Hausaufgaben zu machen. Das ist ungerecht.

Wo müsste sich aus Ihrer Sicht etwas verändern, damit es gerechter wird?

„Krumme Bildungsbiografien“ dürfen nicht als Ausnahme gesehen werden, sondern müssen als Normalität erachtet werden – egal ob Brüche in den familiären Zusammenhängen, Flucht oder Trennung. Und es muss ein neues Schulverständnis her: Die Kinder verbringen 40 Wochenstunden in ihrer Schule, so viel, wie wir arbeiten. Damit ist Schule nicht mehr familienergänzend, sondern familienersetzend. Was soll noch großartig nach der Schule passieren, wenn die Kinder um halb fünf abgeholt werden? Nur die wenigsten machen danach noch Ballett, Sport oder lernen ein Instrument. Im besten Fall bleibt noch etwas Zeit für Familie und Freunde.

Das muss die Gesellschaft verstehen: Wenn sie den Anspruch hat, dass wir fertig gebildete Kinder hervorbringen, muss diese Realität auch in der Schulpraxis einen ganz anderen Stellenwert haben. Darauf ist die Schule bei Weitem nicht vorbereitet. Wir haben eine völlig veränderte Kindheit.

Was wünschen Sie sich, dass andere Menschen verstehen?

Kinder brauchen Liebe. Wenn eine Gesellschaft meint, Kinder müssten einfach nur organisiert werden, dann wird das nichts. Viele denken: Das Kind ist ja versorgt, das reicht. Aber das reicht eben nicht. Kinder brauchen Liebe, Zeit und Beziehung. Und das gilt für alle Kinder auf der Welt. ●

Charleen Kovac führt Gespräche über Gerechtigkeit – und hält den Spirit engagierter Menschen lieber auf Papier als nur im Kopf fest.
Julia Birmans aus Aachen hat die Welt bereist, Ethnologie und Kulturwissenschaften studiert und arbeitet mit Kindern und Jugendlichen. Die Fotografie begleitet sie schon seit ihrer Kindheit.



Dafür lohnt sich das frühe Aufstehen: Gemeinsam stimmen sich die Kinder im Lernzentrum von SPAN auf den Schultag ein

Damit Farzana auch mal Feierabend machen kann

Kolkata, Indien, am Abend. Farzana blinzelt, als das Licht der Kamera das Dunkel erhellt. Inmitten von Bergen aus Papierstreifen leistet sie ihrer Mutter Samira und der kleinen Schwester Gesellschaft. Wenn die Mutter so spät zu Hause Wertstoffe sortiert, um die Familie zu versorgen, bleiben auch die Töchter wach.

Obwohl die Nacht deshalb kurz ist, ist Samira froh darüber, dass die Familie am nächsten Morgen früh aufstehen muss. Denn die Mädchen haben einen Termin, bei dem ihre Zukunft im Fokus steht: Im Lernzentrum der Misereor-Partnerorganisation SPAN aus dem Projekt „Indien: Kinderarbeit wirksam bekämpfen“. Noch bevor der Unterricht beginnt, lernen sie hier mit anderen Kindern für die Schule, finden Anschluss an die Fächer, in denen sie noch Stoff nachholen müssen. Für die zwölfjährige Farzana hat das Lernen Vorrang: Wenn sie ihrer Mutter bei der Arbeit hilft, dann erst, sobald die Hausaufgaben komplett erledigt sind.

Tag und Nacht arbeiten, um zu überleben, das ist für Samira Alltag, seit sie als Kind auf dem Fischmarkt Geld verdient hat. Deshalb ist ihr auch so wichtig, dass Farzana einen anderen Weg gehen kann. SPAN bestärkt sie darin. Der Misereor-Partner unterstützt sie, mit ihren Töchtern im Austausch zu bleiben, sie immer wieder zu motivieren. Bei Bedarf hilft er ihr und anderen Eltern, dafür zu sorgen, dass die Kinder nicht zum Familienunterhalt beitragen müssen. Und er bietet den Kindern eine Oase, in der sie Cricket spielen, Gemeinschaft leben, unbeschwert auftanken können – ebenso wichtig für eine selbstbestimmte, bessere Zukunft. ●

Schule statt Arbeit? Organisationen wie SPAN machen es möglich, überall auf der Welt, dank Ihrer Spenden für Misereor. Mehr erfahren Sie unter: misereor.de/indien-kinderarbeit



Fotos: Kathrin Harms

Ohne Ausbildung die Familie ernähren – dafür reicht der Tag oft nicht aus, und es braucht auch die Nacht

Schlaft, Bienlein, schlaft

Ein Schlaflied, obwohl es noch gar nicht Nacht ist? Gesungen für Bienen in der Krone eines 40 Meter hohen Baums? Auf der indonesischen Insel Sumatra wundert sich darüber niemand. Dieser Brauch ist offiziell als immaterielles Kulturerbe von Indonesien registriert. Bevor die Honigsammler behutsam das flüssige Gold aus den Nestern in schwindelerregender Höhe bergen, beruhigen sie die Tiere mit ihrem Gesang. Die Texte sind überliefert. Sie rufen die Bienenkönigin an, fragen respektvoll nach ihrer Herkunft und bitten sie, ihnen die Richtung am Baum zu weisen – und sie mit Stichen zu verschonen. Zur facettenreichen Tradition gehört auch, dass die Nester nicht zerstört werden dürfen. So nachhaltig gehen nicht alle mit der Natur in der Region um: Hier wird Palmöl gewonnen, sodass schon viel Wald den Plantagen weichen musste. Misereor-Partnerorganisationen stehen hier den Menschen zur Seite, die den Lebensraum und ihr einzigartiges Kulturgut bewahren möchten. ●



Erst singen, dann klettern: die „Bienen-Männer“ Mat Cendung und Jailani auf Sumatra



Verantwortung zum Verschenken

Weihnachten kommt immer so plötzlich und stellt Unternehmen vor die Frage: Wie bedanken wir uns für die gute Zusammenarbeit im ausklingenden Jahr? Von Schreibzubehör bis Schokolade stapeln sich in dieser Zeit die Geschenke auf den Schreibtischen, um kurz darauf in den Schubladen zu verschwinden (und nicht selten im neuen Jahr genervt ausgemistet zu werden). Dazu gibt es eine nachhaltige Alternative! ●

Mehr darüber erfahren Sie unter misereor.de/unternehmensspende

Foto: Misereor/Wolter; Illustration: Misereor/Anna Katharina Jansen



KOLUMNE

DER VERMESSENE SCHL

Unsere Kolumnistin **Anne Lemhöfer** zählt keine Schafe, um einzuschlafen, sondern lieber ihre Schlafeffizienz am nächsten Morgen.

Guten Morgen! Bis eben ging's mir prima. Dann habe ich auf mein Handgelenk geschaut. Ach Mist. Meine Uhr verrät: Nur 23 Minuten Tiefschlaf letzte Nacht, das ist ziemlich miserabel. Die Herzfrequenzvariabilität? 34 Millisekunden. Ein orangefarbener Balken warnt mich. Hilfe! Um 3:17 Uhr war ich sieben Minuten wach, ohne es zu merken. Oh Gott, baue ich geistig ab? Meine Schlafeffizienz lag bei 72 Prozent, die App nennt das „verbesserungswürdig". Vielleicht sollte ich meine Hausärztin konsultieren. Das Protokoll kann ich als PDF speichern und ausdrucken. Sie wird sich sicherlich darüber freuen.

Willkommen im Zeitalter der quantifizierten Nachtruhe. Wir schlafen nicht mehr, wir performen Schlaf. Unsere Vorfahren schlossen einfach die Augen, wachten erholt wieder auf oder waren eben tot. „Na, ausgeschlafen?" Die Antwort auf diese Frage kam aus ihren Körpern, die erstaunlich gut zwischen Müdigkeit und Wachheit unterscheiden konnten, sogar schon kurz nach der Geburt. Aber die Ahnen wussten es nicht besser. Sie hielten ja auch die Erde für eine Scheibe.

Ich gebe zu: Ich unterwerfe mich freiwillig und gern diesem nächtlichen Überwachungsregime. Tagsüber zähle ich Schritte, messe Kalorien (da ist noch Luft nach oben) und protokolliere Wassergläser. Freundinnen analysieren ihre Stimmung, Zyklen, Verdauung. Die Nacht ist keine Pause mehr, sondern die Verlängerung unserer Wünsche nach Optimierung. Was wäre das sonst für verschwendete Zeit.

Meine Smartwatch ist wie eine wohlmeinende digitale Freundin. Sie rät mir sanft, früher ins Bett zu gehen. Danke! Dass sie dabei Daten sammelt, die auf Servern landen und womöglich bei Versicherungen oder Arbeitgebern, ist weniger nett. Bin ich eigentlich völlig bekloppt?

Wenn ich wollte, könnte ich auch wissen, dass die Uhr nicht nur mein Wissen über den Schlaf verändert, sondern auch meinen Schlaf selbst. Schlafforscher nennen das Orthosomnie: die paradoxe Schlafstörung durch das obsessive Streben nach perfekter Nachtruhe. Menschen, die vor lauter Sorge um ihre REM-Phasen nicht mehr einschlafen können. Die nachts aufwachen und sofort auf ihre Uhr schauen, um herauszufinden, ob sie

AF

Text von Anne Lemhöfer
Illustration von Kat Menschik



gerade wach sind. Die den Tag mit Angst vor der Nacht verbringen, weil der orangefarbene Balken droht. Menschen wie mich.

„Erkenne dich selbst!“ stand über dem Eingang des Orakels von Delphi. Philosophen von Sokrates bis Foucault dachten über Selbstsorge nach. Aber sie meinten damit wohl etwas anderes als die Frage, ob sie ihre 10.000 Schritte am Tag geschafft haben. Hätten sie eh nicht, sie saßen ja nur am Schreibtisch. Selbsterkenntnis bedeutete, die eigenen Grenzen zu kennen, die eigene Sterblichkeit zu akzeptieren. Gibt’s dafür eine App?

Mitteilsam waren sie jedenfalls. Sonst wüssten wir heute nichts über sie. Und Follower hatten sie offenbar auch genug. So viel hat sich also nicht geändert. Unseren Angeber-Schlaf behalten wir ja auch nicht einfach für uns, er wird selbstverständlich geteilt. Auf Insta posten Menschen Screenshots ihrer Schlafanalysen, mit Hashtags wie #sleephacking oder #biohacking. Da steht jemand in aller Frühe auf, macht ein Foto vom Sonnenaufgang und präsentiert stolz seine Schlafwerte: „Starting the day right! 94 Prozent Schlafscore, 2 Stunden Tiefschlaf, feeling amazing!“ Und irgendwo sitzt ein anderer Mensch (oft genug ich), dessen Uhr gerade meldet, dass sein Schlaf miserabel war. Das fühlt sich an wie der Blick auf Insta-Fotos von aufgeräumten Designer-Wohnungen: Man fühlt sich noch schlechter als ohnehin schon.

Was würden frühere Generationen über uns denken? Menschen, die sich hinlegten, wenn es dunkel wurde und sie müde waren, und aufstanden, wenn sie es hell und sie wach wurden. Die keine Ahnung von REM-Phasen hatten und trotzdem – oder gerade deshalb? – gut schliefen. Außer, es kamen Wölfe oder ein Säbelzahntiger. Sie würden wohl den Kopf schütteln über eine Spezies, die sogar die Bewusstlosigkeit zu einem Leistungssport gemacht hat.

Vielleicht sollte ich meinem Körper wieder mehr vertrauen, dieser herrlich analogen Konstruktion, die ziemlich genau weiß, was sie braucht, wenn man sie lässt. Ab morgen vielleicht. Aber jetzt sagt mir die Uhr, dass mir noch 4.327 Schritte zum Tagesziel fehlen. Tschüss, ich muss los!

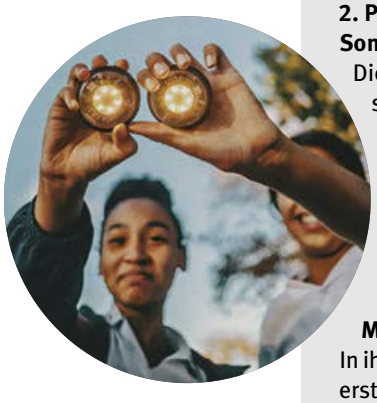
Anne Lemhöfer arbeitet als Redakteurin im Ressort Magazin und Reportage der Frankfurter Rundschau. Sie schrieb die Kolumne an einem Wochenende, das ihr wenig Schlaf ließ, aber nachts einen Schub kreativer Energie weckte.

Kat Menschik arbeitet seit mehr als 25 Jahren als freiberufliche Illustratorin in Berlin und Brandenburg. Sie zeichnet für Zeitungen, Magazine und Buchverlage. Wenn gerade die Ideen sprudeln, macht sie das auch nachts.

DUNKLE STUNDEN

Wer hat’s gesagt?

„Sichere Orte erkennt man daran, dass sie auch nachts belebt sind.“



Dieses Zitat stammt von

- **a** **Selene López,** Geografin und Stadtplanerin aus Mexiko
- **b** **Olivia Jones,** Dragqueen und Wirtin aus Hamburg
- **c** **Ana Falú,** Stadtplanerin und Aktivistin aus Argentinien

*Sie finden es in dieser Ausgabe



1. Preis
Lodendecke für kalte Abende und Nächte
Die gemütliche Lodendecke ist ein nachhaltiges Accessoire für gemütliche Stunden zu Hause oder unter freiem Himmel. Hergestellt aus 100 Prozent hochwertiger Schurwolle, bietet sie nicht nur außergewöhnliche Wärme, sondern auch eine nachhaltige Herkunft.

2. Preis
Sonnenglas SOMO bringt Licht ins Dunkle
Die schlanke, tragbare Solarlampe für die Hosentasche hat bis zu 100 Stunden Leuchtdauer. Gleichzeitig passt sie auf viele Glasgefäße. Sie ist stufenlos dimmbar und hat bis zu 100 Lumen an Helligkeit (LEDs in warmweiß) und einen integrierten USB-C-Anschluss mit Schnellladefunktion.

3. Preis
Biografie Ungeschminkt – Mein schrilles Doppelleben



In ihrer Autobiografie lässt Olivia Jones erstmals 50 Jahre des schrillsten deutschen Doppellebens „ungeschminkt“ Revue passieren: Geschichten von Enttäuschungen, familiären Tragödien, von Armut, Liebe, Humor, Skandalen und Durchhaltevermögen. Und vor allem: vom Mut und der Freude am bunten Leben in all seinen Facetten. „Mein Buch soll Mut machen, sein Leben zu leben, wie man es gerne möchte. Mit allen Konsequenzen.“

Einsendeschluss ist der 15. Januar 2027
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Wir speichern Ihre Daten nur zur Durchführung der Verlosung. Wenn Sie weitere Informationen zu Misereor erhalten wollen, vermerken Sie das unter dem Lösungswort mit „Ja“. Sie können die Einwilligung jederzeit widerrufen.

Senden Sie die Lösung an:
frings@misereor.de oder
Bischöfliches Hilfswerk Misereor
Redaktion Magazin „frings“
Mozartstraße 9
52064 Aachen

Fotos: avocadostore, Rowohlt Verlag, Solarglas



Abo für mich!

Sie möchten keine Ausgabe von frings verpassen? Über magazin@misereor.de können Sie unter dem Stichwort „Abo" ein kostenloses Abonnement bestellen (und jederzeit wieder kündigen).

Misereor unterstützt gemeinsam mit Partner*innen in aktuell 83 Ländern Menschen, die in Armut leben.

Wir rufen Politik und Wirtschaft dazu auf, alle Menschen fair zu behandeln. Damit alle in Würde und in einer gesunden Umwelt leben können.

Wir fordern gerechte Handelsbedingungen, die Achtung der Menschenrechte und nachhaltige Wege in eine lebenswerte Zukunft.

Die katholische Kirche gründete Misereor 1958 als Antwort auf Hunger und Krankheit.

Deshalb streiten wir für soziale und ökologische Gerechtigkeit weltweit.

Unsere Arbeit finanzieren wir mit öffentlichen Mitteln und Spenden.

Spendenkonto
DE75 3706 0193 0000 1010 10

DZI Spenden-Siegel

EMAS Geprüftes Umweltmanagement

Das Umweltmanagement von Misereor ist nach EMAS geprüft und zertifiziert.

misereor
GEMEINSAM GLOBAL GERECHT

IMPRESSUM

Herausgeber: Bischöfliches Hilfswerk Misereor e. V.; **Redaktion:** Sabine Schmittwilken (verantwortlich), Michael Mondry und Birgit-Sara Fabianek (redaktionelle Koordination), Ralph Allgaier, Charleen Kovac, Marina Langohr, Suzanne Lemken; **Korrektorat:** Dr. Kerstin Burmeister; **Grafische Gestaltung:** Ulrike Kleine (Grips medien, Aachen); **Repro:** Roland Küpper, type & image, Aachen; **Druck und Herstellung:** ROSE DRUCK GMBH, In den Waldstücken 2, 76829 Landau; Gedruckt auf Papier aus ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltiger Waldbewirtschaftung

Zuschriften an
Misereor, Mozartstraße 9, 52064 Aachen,
magazin@misereor.de

Telefon
0241 442 920

FSC www.fsc.org MIX Papier | Fördert gute Waldnutzung FSC® C107330


Jetzt spenden:
„Ich installiere Solaranlagen in Gesundheitszentren.“
Das tut gut.
Ingenieurin Patience Katunda, Demokratische Republik Kongo
Du tust gut.
Mit einer Spende für saubere Energie
www.dutustgut.de
Foto: Herman Kambala/fairpicture/Misereor
misereor
GEMEINSAM GLOBAL GERECHT